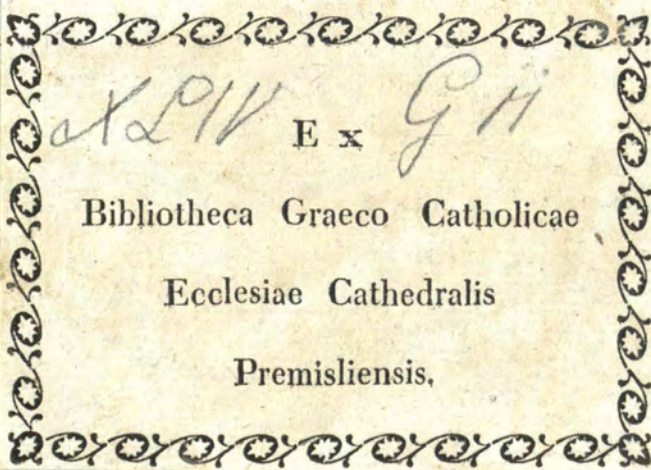


4146

ad 1670 x 835



ALIV E x *GH*

Bibliotheca Graeco Catholicae
Ecclesiae Cathedralis
Premisliensis.

Verichte

Verichte

B e r i c h t e

Der

Leopoldinen-Stiftung

im

Kaiserthume Oesterreich.

VIII. Heft. 1835.



Verlag in der F. E. Consistorial-Kanzley.

1 1 (1) 1 1 1 1

1885. 11.
11. 11.

Republikanisches Verzeichnis

1885

Verzeichnis der Mitglieder



VOM 1. FEBRUAR 1885

Verlag von B. G. Teubner

Wir eröffnen dieses Heft mit einem Schreiben des Erzbischofes von Baltimore in den vereinigten Staaten von Nordamerika, in welchem derselbe im Nahmen aller, bey der Kirchenversammlung zu Baltimore eben anwesenden Bischöfe jenes unermesslichen Länderstriches seinen Dank und seine Hoffnungen unserer Leopoldinen = Stiftung ausspricht:

Baltimore den 28. October 1835.

Die innigste Dankbarkeit, welche alle Bischöfe der vereinigten Staaten von Nordamerika gegen die Leopoldinen = Stiftung, wegen der Wohlthaten, welche diese Stiftung ihren Diöcesen spendet, schon lange hegten, wurde durch den Bericht ungemeyn erhöht, welchen Bischof England *) bey seiner Rückkehr aus Europa den auf dem Concilium zu Baltimore versammelten Vätern über die Stiftung erstattete, indem er mit ungemeyner Beredsamkeit den Eifer und die Mildthätigkeit der Leopoldinen = Stiftung gegen die Kirche von Amerika, wie es übrigens ohnehin allbekannt ist, uns auseinandersetzte. Wahrlich unsere heilige Religion schöpfte schon großen Nutzen aus dieser Stiftung für die Ausbreitung des Glaubens, Vermehrung der Kirchen, Seminarier und anderer frommen Institute. Gott gebe, daß diese wohlthätigen Beyträge fort dauern bis die amerikanische Kirche nur einigermaßen befestiget seyn wird. Denn noch fehlen in vielen Diöcesen Seminarier, aber gerade an Geistlichen haben wir vorzüglich Mangel; Kirchen sollen ge-

*) Bischof England von Charlestown besuchte auch Wien.

baut, Schulen errichtet werden, aber wir haben keine Mittel.

Die versammelten Bischöfe Amerika's wollten demnach durch dieses Schreiben theils ihren unaussprechlichen Dank für die empfangenen Wohlthaten ausdrücken, aber zugleich auch die Leopoldinen-Stiftung bitten, daß sie das Engelwerk, das so herrlich begonnen, auch fernerhin fortführen wolle. Sie möge daher sich immer vor Augen halten, was durch Paulus für die Kirche zu Jerusalem geschehen ist. Denn wir sind ja Brüder und machen, wie wir immer auf dem weiten Erdkreise zerstreuet sind, nur Eine Familie aus.

Die versammelten Väter bitten ihren Dank vor allem Sr. Majestät dem Kaiser und Könige für die große Gnade darzubringen, mit welcher Allerhöchstdieselben gestattet haben, auf die Bitte des Bischofes von Detroit *) die Leopoldinen-Stiftung zu errichten. Wir unserer Seits werden nicht erman- geln, unsere heißen Gebethe für Sie alle Gott darzubringen und hoffen, daß Ihr Lohn groß im Himmel seyn wird.

Im Nahmen aller auf dem Concilium zu Baltimore versammelten Bischöfe.

+ Jakob Witfield,
Erzbischof von Baltimore.

*) Herr Friedrich Riese.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß zu Detroit, was ehemals zur Diöcese Cincinnati gehörte, ein neues Bisthum errichtet und demselben Herr Kese als Bischof vorgesetzt wurde. Bergl. VII. Heft. Herr Kese hat bereits von seinem Bischofs-sitze Besitz genommen und ist voll Eifer und Thätigkeit, alles nach dem Bedürfnisse der Gläubigen zu organisiren. Es darf uns daher nicht wundern, daß wir von demselben kein neueres eigenhändiges Schreiben erhalten haben; denn zu viele Sorge lastet auf ihm. Doch hat er uns nicht ohne alle Nachricht gelassen, sondern Herrn Bonduel, Erzpriester von Detroit, beauftragt, uns zu schreiben. Wir legen dieses Schreiben vom 12. July 1834, unsern Lesern vor, und hoffen, daß es ihnen vielen Trost gewähren wird. Es lautet wie folgt:

Wertheſte Herren!

Er. Gnaden (Monseigneur) der Herr Kese, Bischof von Detroit, wünschen schon lange, Sie in Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Religion in unserer neuen Diöcese zu setzen, und Sie vorzüglich von unsern guten Wilden zu benachrichtigen, deren politische und religiöse Stellung alle Katholiken Europensinteressirt; da aber die Menge seiner Geschäfte ihn selbst dieses Vergnügens beraubt, so haben Er. Gnaden mir diese ehrenvolle Aufgabe übertragen. Bevor ich Ihnen aber eine Nachricht über den gegenwärtigen Zustand unserer Wilden gebe, glaube ich, Sie würden nicht ungern einige historische Details lesen, über welche vielleicht nie in den Briefen der amerikanischen Missionen eine Erwähnung geschah. Ich will daher bey dem Entstehen der Dinge, jedoch nur in Kürze, anfangen.

Vor der Eroberung des Gebietes Michigan hatten die Wilden, die es bewohnten, nie einen Verkehr mit Europäern, allein nachdem sie den siegreichen Waffen der Franzosen hatten nachgeben müssen, machten sie mit diesen einen bedeutenden Handel in Pelzwaaren; letztere eröffneten eine Verbindungslinie vom Flusse St. Laurentz bis zum mexikanischen Meerbus-

sen. Kasale, ein geborner Franzose, erbaute das erste Schiff, Iriffin genannt, welches auf dem See Erie, Huron und Michigan sich herumtrieb. Es wurde von Erie nach Green-Bay um eine Ladung von Fellen geschickt. Die Handels-Verbindungen, und die besondere Vorliebe, welche die Wilden immer für die Franzosen hatten, führten bald Bündnisse herbey. Von da fing man an die Grundsätze des Christenthums unter ihnen zu verbreiten. Um diese zu erhalten, und weiter zu entwickeln, schickte die höhere Geistlichkeit, angeeifert durch den Schutz der Könige von Frankreich Missionäre dahin. Die Jesuiten, diese großmüthigen Athleten des Glaubens, erschienen zuerst auf diesem Kampfplatz, Ihnen verdankt der Bezirk von Michigan, selbst nach dem Geständnisse der Protestanten, (Gouverneur Cass, in einer Rede über die Alterthümer von Michigan) die doppelte Wohlthat der Verbreitung des Evangeliums und der Civilisation der Völker, welche daraus folgt. Die Jesuiten schlossen sich vorzüglich an die Wilden; diese folgten ihnen, wohin sie auch gingen; man möchte sagen, die Wilden hatten den Jesuiten geschworen: Ich gehe überall hin, wo ihr hingehet, Euer Volk sey mein Volk, Euer Gott sey mein Gott, Euer Grab sey mein Grab. Diese guten Väter errichteten in ihren Missionen 3 Haupt-Stationen, eine zu St. Joseph, eine a Parbre-Croche und eine zu St. Ignaz. Parbre-Croche ist berühmt in den Annalen der Missionen durch die rührenden Erinnerungen, welche die Jesuiten voll Eifer und Frömmigkeit dort zurückließen. Die Väter versahen mit allem Eifer diese Missionen, bis die antichristliche Philanthropie sie unterdrückte, welches unsere armen Wilden in neues Unglück stürzte. Ihr Mißgeschick wurde durch den Verlust, welchen die Franzosen an Canada erlitten, noch vergrößert. Wenn wir die Jahrbücher der Geschichte durchsuchen, scheint es, es gefalle Gott, durch Unglück diejenigen zu züchtigen, welche ihre Macht, die sie nur von ihm haben, um seine verehrungswürdigen Absichten über die Menschen auszuführen, mißbrauchen.

Der Bezirk von Michigan blieb den Engländern bis zur Zeit, wo sie ihn, einige Jahre nach der Unabhängigkeits-Erklä-

rung, den Amerikanern überließen. In Folge dieser Übergabe befanden sich diese 5 schon angezeigten vorzüglichen Stationen auf diesem Bezirk. Man könnte ein Gleiches von St. Clair sagen, wo die Jesuiten ein kleines Seminarium eröffnet hatten. Green-Bay, im Westen am See Michigan gelegen, litt sehr durch die Abreise der Väter. Die Katholiken dieser kleinen französischen Colonie blieben nach dieser Zeit zuweilen 10—20—30 Jahre ohne einen Priester zu sehen. Indessen hatten einige fromme Personen besondere Sorge, die Kinder in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, und der Glaube erhielt sich dort dennoch rein und unangetastet bis zur Zeit, wo ihnen Monseigneur Fenwick *) einen katholischen Priester gab, um ihre Ausdauer zu belohnen. Die Politik des Gouvernements von Amerika war stets, die Wilden von den Gränzen der vereinigten Staaten entfernt zu halten, manchmal durch die Gewalt der Waffen, manchmal durch Ankauf ihrer Länder, so daß gegenwärtig die große Masse der Wilden, welche nicht schon unter das Joch des Evangeliums gebracht sind, sich durch diese immerwährenden politischen Bewegungen nach dem Norden des Mississippi zurückziehen. Unsere Missionäre von Detroit haben 500 Meilen zu durchreisen, um jene Wilden zu besuchen. Wahrlich diese hatten große Mühe die geheiligten Rechte ihrer Vorfahren zu behaupten. Mehr als Einmahl bedauerten die Bewohner von Detroit den Tag, an welchem sie sich an jenen Ufern niedergelassen hatten; ihre Stadt wurde geplündert, die Wuth erst dann gestillt, als sie einige Jahre darauf vom Siebel bis zum Grund niedergebrannt war. In dieser allgemeinen Feuerbrunst wurde die Kirche der Katholiken eine Beute der Flammen. Herr de la Motte Cadillac kam im Jahr 1701 mit 100 Menschen und einem Vater der Jesuiten, sich in Detroit niederzulassen. Die Fox oder die Ojagami Indianer bewohnten die Nachbarschaft. Noch sieht man einen Begräbnißplatz der Wilden.

*) Der nachmalige erste Bischof von Cincinnati, welchen unsere Leser hinlänglich aus diesen Blättern kennen. Gott lohne ihm sein Bemühen um die Kirche in Amerika.

Er liegt in einem Strich Landes, welchen man den Katholiken gegeben hat. Monseigneur Kefe besuchte ihn auf einer seiner apostolischen Reisen, und äußerte sich folgendermaßen hierüber. »Ich war außerordentlich erstaunt zu sehen, daß die Wilden ihre Gräber nicht in der Erde, sondern in großen Bäumen hätten; wenn Jemand von ihnen gestorben ist, so fällen sie einen Baum, und schneiden einen dicken Stamm in zwei Theile, höhlen beyde aus, legen den Wilden darein, und schließen sie wie eine Kiste zu.« Dieß erinnert mich an das, was Herr Chateaubriand von den Luftgräbern erzählt, denn es ist auch wahrscheinlich, daß die Wilden Gräber in Bäumen haben, die noch nicht ganz umgehauen sind. Meine gegenwärtigen Geschäfte erlauben mir nicht mich dahin zu begeben, doch wird mir eine Beobachtung wohl auf einer meiner Missionen gegönnt seyn. In meinem nächsten Briefe werde ich mir ein Vergnügen machen, Ihnen hierüber genaue und umständliche Nachrichten zu geben.

Bevor noch der Hochwürbige Herr Fenwick mit den Missionen der Wilden beauftraget wurde, besuchte sie Herr Richard von Zeit zu Zeit, da aber diese Besuche wegen seiner vielen Geschäfte selten waren, so machte der Glaube schlechte Fortschritte unter ihnen. Herr Bischof Kefe gab ihnen nach seiner Rückkunft aus Europa zwei Missionäre, die er mit sich gebracht hatte. Seit jener Epoche bieten die Missionen der Wilden erst neuerdings großes Interesse den Augen der Katholiken beyder Welttheile dar. Wir zählen gegenwärtig 3000 Katholiken unter den Wilden, welche seit wenig Jahren bekehrt, und in den verschiedenen Missionen vertheilt sind, wovon die berühmtesten die von Parbre Croche *) und St. Joseph sind. In dieser Mission war es, wo der unsterbliche Sebastian Vasle zuerst das Wort des Evangeliums säete, das Kreuz Jesu Christi aufpflanzte, und nach einigen Jahren mühseliger Arbeiten zu seinen Abnatisten, welche er im katholischen Glauben unter-

*) Die ehemalige Missionsstation des Herrn Baraga.

richtet hatte, zurückkehrte; er starb unter ihnen am Fuße des Kreuzes als Martyrer der Barmherzigkeit, ein Opfer der Wuth der Engländer. Das Kreuz, welches man noch gegenwärtig zu St. Joseph sieht, ließ, und wird noch viele Jahre eine theure Erinnerung in den Herzen aller Christen, die vom Vater Basle werden sprechen hören, zurücklassen.

Der Eifer und die Frömmigkeit des Herrn von Selle, Missions-Priesters von Belgien, riefen oft dem Gedächtniß der Christen auf diesem Plage die Tugenden des Sohnes des heiligen Ignatius ins Gedächtniß zurück. Wie viel Gutes könnte man thun, wenn einige europäische Priester, durch ein so großes Beyspiel gerührt, hierher kommen würden, um ihr Leben in dem Dickicht der Wälder, gänzlich dem Glücke ihrer Brüder weihend aufzuopfern; welche Wunder würde man wirken, wenn man mehr durch pecuniäre Mittel unterstützt würde!

Detroit ist eigentlich der Mittelpunkt für alle Missionen der Wilden, ein Blick auf die Landcharte reicht hin, um uns davon zu überzeugen. An den Ufern von Detroit sollte man die heilige Fahne aufpflanzen, damit sie von den 50,000 Wilden, die vor uns sind, gesehen würde, zum Schrecken der Madianten und Amalekiten, welche uns umgeben. Allein wie dieses ohne eine unsern Bedürfnissen angemessene Hilfe ausführen! Gott allein weiß es, werthe Herren, wie groß und nöthig Sie sind. Gott allein kann es die frommen Theilnehmer der Leopoldinen-Stiftung erkennen lassen, wie sehr der Zustand der katholischen Religion in dieser neuen Diöcese die Aufmerksamkeit der Katholiken von Europa auf sich zu ziehen, und ihre Großmuth zunehmen zu lassen verdient.

Der Ueberfall und der Krieg mit den Wilden, die Armut der Katholiken im Allgemeinen, die Feuersbrunst unsrer Kirche, die Auslagen eines Prozesses eigener Art, den man Herrn Richard anhängig machte, die Herstellung der alten Kirche, die mehr einer Ruine, als dem Pallaste des Königs der Könige glich, und woraus man bey Errichtung des Bisthums die Kathedrale machte, der Ankauf einer Niederlassung für die Schwestern von St. Claire, und eine unzählige

Menge anderer Sachen, sowohl hier, als in anderen Theilen der Diöcese lassen hinlänglich unseren Mangel und unsere Verlegenheit empfinden.

Das Haus der Schwestern von St. Clair hat, wie alle anderen katholischen Institute, schon bey seinem Anfange einen sehr vortheilhaften Eindruck auf den Geist der Einwohner dieser Stadt gemacht. Es gab schon eine große Anzahl Schülerinnen, sowohl in, als außer dem Hause, als Herr Bischof Nese zu dessen Einweihung nach Detroit kam. Ich wüßte nicht besser die ehrenvolle und interessante Art, mit welcher die Eleven von St. Clair den hochwürdigsten Bischof empfangen, zu schildern, als, indem ich Ihnen die Abschrift einer Anrede mittheile, die sowohl in englischer als französischer Sprache an ihn gerichtet wurde.

Guer Gnaden!

Wir kommen mit dem vollen Zutrauen, welches Ihre väterliche Güte uns einflößt, Ihnen die lebhafteste Freude zu eröffnen, die wir in dem Augenblick empfanden, als die allgemeine officielle Stimme uns verkündete, daß die Stadt Cincinnati, die durch mehrere Jahre den Glanz ihrer Tugenden zu bewundern Gelegenheit hatte, nun auch das Glück erfuhr, Sie durch Ihre Weihe zu dem ausgezeichnetsten Range der Erde erhoben zu sehen. Unsere Wonne wurde noch durch den schmeichelnden Gedanken erhöht, Sie nun bald in unserer Nähe zu haben, und ihnen dann persönlich die Huldigung unserer Anhänglichkeit und kindlichen Frömmigkeit darbringen zu können. Eine andere Stadt könnte uns wohl dieses Glück mißgönnen; aber die weise Vorsehung erhörte unsere Wünsche, und sendete die himmlische Fackel, welche unsere wankenden Schritte erleuchten und schützen soll, von den Ufern des Ohio zu uns.

Hier ist es, wo der hochberühmte Mann seinen Aufenthalt bestimmt hat! Detroit wird von nun an der Schauplay seiner apostolischen Leistungen seyn! Was sag' ich? Kaum ist

er in unserer Mitte erschienen, so hat sein Herz, der göttlichen Liebe voll, schon einen seines Talents und Eifers würdigen Plan ausgeführt. Dem frommen Machabäer von Israel ähnlich, fielen seine Blicke mit Rührung auf den Tempel des Gottes Jacobs. Wer könnte beschreiben, wie sehr seine Seele bewegt war bey dem Anblicke dieser beweinenwerthen Ruinen! Treues Volk, und Ihr Priester des Herrn, damit Eure Frömmigkeit nicht mehr beunruhiget werde, hat seine großmüthige Hand dem Gott der Herrlichkeit einen Altar errichtet. Tretet ein mit heiligem Entzücken in den Pallast Jehovens. Alles darin ist seiner Macht und Größe würdig. Auch uns, geliebte Mitschwester, laßt in den Vorhof des Tempels des Allerhöchsten treten; wir wollen uns darin unseres guten Vaters erinnern. Er nahm so viel Sorge für unsere Jugend auf sich! Sehet ihr, mit welchem Eifer er auf uns seine väterlichen Bemühungen wendete? Seine Barmherzigkeit kam sinnreich dem Laufe unsers ganzen Lebens für die Zukunft zu Hilfe, er sah die Gewitter und Stürme, welchen im Leben wir ausgesetzt sind, voraus; das war seinem vortrefflichen Herzen hinreichend; eine fromme Anstalt, durch die Tugend geleitet, ist uns eröffnet! Seine Stimme voll Sanftmuth ruft uns alle hierher. »D Ihr geliebten Kinder,« sagt er, »die Ihr Lage des Glückes und des Friedens sucht, kommt in diesen Zufluchtsort, den ich den Wissenschaften und der Tugend weihe. Kommt, und schüzet Euch, damit eure guten Sitten nicht scheitern, was unausweichlich geschieht, wenn die Unwissenheit, die Mutter des Lasters, nicht von euch genommen wird. Kommt, Euren Geist mit nützlichen Kenntnissen zu zieren, und Eure Herzen mit einer reinen und unbesleckten Moral zu nähren. Kommt, leget hier den Grundstein, welcher das Gebäude Eures ganzen Lebens halten soll. Noch jung, versprecht Ihr doch viel für Eure Familien; und die Gesellschaft, mit der ich nun mein Schicksal theilen werde, erwartet ebenfalls von Euch Früchte eines guten Erfolges. Beeilet Euch denn unsere Wünsche zu erfüllen, beschleuniget Euer Glück, und Ihr werdet das unsere machen.« Wer, gnädiger

Herr, hätte so dringenden Einladungen widerstehen können? Wir haben Ihre Stimme gehört, und die Töne ihres väterlichen Herzens verstanden. Wir haben uns eilig in dieses Asyl der Unschuld begeben, wo wir unter der Vormundschaft der guten Schwestern, die uns mit Geschicklichkeit auf der wissenschaftlichen Lebensbahn leiten, schon in Frieden das Glück, welches Sie uns verheißten haben, genießen. Was haben wir dann nicht noch von der Zukunft zu hoffen? Wie reizend ist das Bild, welches sich uns darbiethet! Kann man es betrachten, ohne von den Gefühlen der wärmsten Dankbarkeit für Eure Hoheit durchdrungen zu seyn, die Sie uns diesen kostbaren Vorzug verschaffen? Wie können wir diese große Wohlthat genügend erkennen? Wie können wir jemahls den glücklichen Augenblick sattfam preisen, wo sie den großen Gedanken dieses Institutes faßten! Wer weiß, ob er nicht den Tag unserer Geburt voranging! Wer weiß, ob die Hauptstadt der christlichen Welt, ob das Grab des Fürsten der Apostel nicht der erste Zeuge Ihrer frommen Absicht war? Es ist ohne Zweifel, daß dort (in Rom) Ihr Glaube eine göttliche Kraft erhielt, und Sie über einen unendlichen Ocean fliegen hieß, um unserer Noth zu steuern. Für immer gesegnet sey denn das Schiff, welches Sie an unsere Ufer brachte. Glücklich der Tag, wo der amerikanische Boden zum ersten Mahle die Spuren Ihrer ehrwürdigen Schritte erhielt! Tausendmahl glücklich wir selbst, Sie zu sehen, Sie zu sprechen, Sie zu hören! Jeder Mund öffne sich, nur Sie zu preisen. Mögen alle Herzen nur Sie verehren und lieben. Möge der Himmel Sie noch lange zu unserem Glücke erhalten! Könnten Sie immer unser Vater, wir immer Ihre Kinder seyn!

Solcher Anfang brachte glücklichen Erfolg. Viele Protestanten schickten ihre Kinder zu den Schwestern, vorzüglich jene der Episcopal-Kirche, die uns außerordentlich günstig sind. Wunderbar! das Haus der Schwestern ist erst seit so kurzer Zeit, und schon zählt man 100 Schülerinnen, davon die meisten Protestantinnen, 20 sind Pensionäre, 40 außer dem Hause von den ersten Familien der Stadt, und 40 arme, die man un-

entgeltlich unterrichtet. Die öffentlichen Prüfungen, welche regelmäßig alle drey Monate gehalten werden, die kleinen moralischen und unterhaltenden Stücke, welche man nach vollendeter Prüfung aufführen läßt; die ländlichen Ausflüge und Mahle, welche man ihnen als Belohnung eines anhaltenden Fleißes im Studieren gibt; alles dieses befriedigt sowohl die Aeltern als die Schülerinnen, zerstreut die Vorurtheile, und schafft täglich neue Anhänger. Auf einer dieser Lustparthien führte ein Dampfschiff die Kinder auf eine 3 Meilen von der Stadt entfernte Insel; wir durchzogen die Stadt mit einem gewissen Pompe; sobald wir uns eingeschifft hatten, führte uns das Dampfschiff nach dem bezeichneten Orte; kaum waren wir an der Insel gelandet, als die Kinder an das Ufer sprangen, und mit Freudengeschrey auf eine große, vor ihnen gelegene Wiese liefen, hier nahmen wir das ländliche Mahl ein. Um 5 Uhr Abends kam dasselbe Dampfschiff, um uns abzuholen, indem es 3 Musikanten mit sich hatte, um uns nach Detroit beym Klange der Instrumente zurück zu bringen; da Herr Kondig, Vorsteher des Hauses der Schwestern, und ich unsere Flöten mitgenommen hatten, so stimmten wir mit ihnen ein; die ganze Stadt lief bey dem Schauspieler herbey, eben so zufrieden als verwundert, solche Liberalität bey katholischen Priestern zu sehen. So geschieht es, daß die Vorurtheile gegen uns sich zerstreuen, die Finsterniß dem Lichte Platz macht, und man durch alle diese kleinen Mittel, welche das Christenthum, und die Barmherzigkeit darbiethen, die Herzen zu einer aufrichtigen Rückkehr zu Gott vorbereitet. Ich kann meinen Brief nicht besser schließen, als indem ich ihnen ein Schreiben, das öffentlich bekannt gemacht wurde, zur Einsicht vorlege. Es lautet folgendermaßen:

An die Herausgeber des Registers und Dary durch einen
Freund der Religion.

Meine Herren Verleger!

Ohne Zweifel wird Ihnen die Nachricht von der weitern Ausbreitung des Katholicismus in dieser neu errichteten Diocese, eben so angenehm als Ihren Lesern seyn. Seit Ernennung unsers hochwürdigsten Bischofs, des gelehrten und frommen Doctors Résé, hat die Religion ein erneuertes und blühendes Aufleben unter uns. Heilige Gebäude, der Anbethung des höchsten Wesens geweiht, wurden sowohl durchgehends reparirt, als auch neue errichtet. Die Kirche von St. Anna, gegenwärtig die Kathedrale, beynah in der Mitte der Stadt gelegen, wurde so prächtig hergestellt, als ob sie neu gegründet wäre; der ausgedehnte Raum, auf welchem sie steht, wird den Sitz eines neuen Collegiums und Seminars bilden, welches der Bischof, sobald wie möglich, errichten will. Das St. Clair-Institut, welches bereits in voller Wirksamkeit in dieser Stadt ist, wird nach einiger Zeit ebenfalls in der Nähe der Kathedrale untergebracht werden.

Französische, deutsche, englische, irländische und amerikanische Katholiken betragen mehr als die Hälfte der Volkszahl unsers Districtes; welsch eine herrliche Zukunft! Die amerikanischen und irländischen Katholiken haben kürzlich die Kirche der Presbyterianer in dieser Stadt gekauft; bey der ersten Zusammenkunft, welche sie bey ihrem zukünftigen Priester, dem hochwürdigem Bernard o Caranagh hielten, wurden mehr als 1000 Dollars zum Ankaufe derselben unterzeichnet; der Aufruf wurde begeistert bey demselben hochwürdigem Herrn durch 3 bis 4 Wochen hinter einander fortgesetzt, und der Gegenstand geschickt und nachdrücklich erläutert. Beyde nun, Er selbst und sein guter Bischof haben jetzt die Veruhigung, eine zweyte katholische Kirche in der Stadt Detroit zu besitzen. Die Deutschen, wie ich höre, werden bald dem Beyspiele des amerikanischen und irländischen Theils ihrer Glaubensbrüder folgen. Ein

Grundstück zur Errichtung einer deutschen katholischen Kirche wurde ihnen bereits bestimmt, so daß wir mit Gottes Beistand bald 3 Kirchen in der Hauptstadt der neu errichteten Diöcese zählen werden; die Kathedrale für die Franzosen, eine Kirche für die Amerikaner und Irländer, und endlich eine für die Deutschen.

Es ist kein Zweifel, meine Herren Herausgeber, daß die Errichtung neuer Diöcesen dem katholischen Körper frische Kraft einflößt. Würden die vielen, so weit ausgedehnten Diöcesen zertheilt, und neue errichtet: so würde dieses, ich bin überzeugt, beytragen, neues Bestreben zur Ausbreitung unserer göttlichen Religion zu veranlassen, und das Reich Jesu auf Erden erweitern.

Ich werde Ihnen nach Einweihung der englischen Kirche einen Bericht von dem Vorgegangenen, in ihre Zeitschrift einschicken. Wie ich höre, wird in dieser Stadt im Laufe eines Jahres, oder vermuthlich noch früher, eine katholische Zeitung errichtet werden; dieß wird die große Sache der Wahrheit sehr unterstützen; was aber überhaupt über diesen Gegenstand viele Beruhigung darbiethet, ist, daß jener Mann, welcher den Druck der katholischen Presse durch beynah 3 Jahre seit ihrem Beginnen leitete, die Oberaufsicht über deren Herausgabe übernehmen wird. Wir haben alle Ursache zu hoffen, daß unter den Auspicien unsers würdigen und gelehrten Bischofs, und dem vormaligen Herausgeber der Hartsonder katholischen (Presse) Zeitschrift, das große, Allen einleuchtende Interesse der wahren Religion mächtig gefördert werden wird. Die Aussichten für die Religion sind hier wahrlich erfreulich; niemahls beynah habe ich in früherer Zeit eine solche Einheit, wie sie hier zwischen der Geistlichkeit und den Laien, und unter der Geistlichkeit selbst besteht, gesehen.

Ich bin, meine Herren Herausgeber

Ihr

N. B.

Diöces von Detroit Michiganterritory
den 29. April 1834.

Möchten, meine verehrten Herren, diese Nachrichten aus unserer Mission, die Katholiken in Europa befriedigen, und in ihren Herzen immer mehr das Feuer der göttlichen Liebe entflammen, aber auch die Theilnahme an dem Schicksale der Indianer, und an unserer armen Diöcese beleben. Wir werden niemahls Ihrer, noch Ihrer Wohlthaten vergessen, die Sie die gerechtesten Ansprüche auf unsere Dankbarkeit und Erinnerung verdienen, und auch ewig in den heiligen Herzen von Jesus und Maria haben werden. Es ist mit diesen Gefühlen, daß ich Sie bitte die Versicherung meiner Hochachtung, und meiner aufrichtigen Zuneigung zu genehmigen

Fl. J. Bonduel,

Du Detroit den 12. July 1834.

Proto-Sacerdos Detroitensis.

Aus einem Briefe des hochwürdigsten Bischofs Johann England dd. Charleston 17. December 1833 an Herrn Consul Schwarz in Wien.

Mein theurer Herr!

Ich habe den Brief von der Leopoldinen-Stiftung erhalten. Man hat mir Pf. St. 4469 als den Ertrag der 25.000 Fr., welche diese die Güte hatte, mir zu schicken, ausgezahlt erhalten. Dieß setzte mich im Stande die zweyte Rate des angekauften Hauses für die Ursulinerinnen, und die rückständigen Interessen davon zu bezahlen; die dritte und letzte Rate von Pf. St. 4000, nebst Pf. St. 280 an Interessen, ist zahlbar den 1. May. Die Nonnen werden kommen, sobald ich sie nur rufe, allein ich wünsche nicht, sie aus ihrem Haus in Irland zu bringen, bis zu meiner Rückkunft von Westindien, wohin ich mit Gottes Willen morgen reise, um zu versuchen, die geistlichen Angelegenheiten der Insel Haiti zu ordnen. Ich werde den ersten freyen Augenblick benützen, um einen schriftlichen Aufsatz über den gegenwärtigen Zustand meiner Diöcese, und deren Missionen in dieser Gegend zu verfassen, jedoch werde ich es in mehreren und verschiedenen Zeiten thun müssen, da ich nicht hin-

länglich Zeit finde, es auf Einmal zu vollbringen. Der gute Nunciatus wird sie unterrichten, welchen harten Stand ich in Haiti habe, ich hatte nicht eine Minute zu verlieren, seitdem ich hier bin. Ich kam an in New-York den 21. September, indem ich einen Theil des Staates von Süd und Nord Carolina, wo ich Kirchen hatte, auf der Durchreise besuchte, ging durch Virginien nach Baltimore, und wohnte unserem Provinzial-Concilium am 20. October bey, wo ich Doctor Rêse traf. Bey meiner Rückkunft besuchte ich meine anderen Kirchen in Nord-Carolina, und fand, daß, wenn ich im Besiß von ein Paar Tausend Dollars wäre, so hätte ich nothwendig zwey neue Kirchen zu bauen. Ich hielt eine Convent-Versammlung der römisch-katholischen Kirchen von Süd-Carolina den 17. November, und in den folgenden Tagen hier in Charlston, hatte dann eine Zusammenkunft der Geistlichen, und nach einigen Tagen Ruhe weihte ich 14 junge Männer, wovon 11 aus Europa waren, dann hielt ich eine Diöcesan-Synode. Endlich reisete ich wieder ab, um zwey Orte dieses Staates zu besuchen, wo neue hölzerne Kirchen errichtet wurden. Ich fand da eine große Anzahl Protestanten, welchen ich unsere Ceremonien und Lehren erklärte. Sie bewiesen ihre besondere Zufriedenheit darüber. Eine dieser Kirchen ist geweiht St. Andreas dem Apostel, und die andere St. Jacob. Ich erzählte allen Personen, die dazu beytrugen, von der Großmuth meiner Freunde in Deutschland, und von der guten Aufnahme, die mir von Sr. Majestät dem Kaiser in Oesterreich zu Theil wurde, sogar von dem Interesse, welches dieser fromme Monarch an den Fortschritten unserer Religion nehme, und gab jeder von ihnen ungefähr Pf. St. 100 aus der Summe, welche durch die Güte der Stiftung zu meiner Disposition stand, zur Vollendung ihrer Kirchen, und dieß eiferte sie an, neue Subscriptionen zu machen, welches sie sogleich ins Werk setzten. Dann reisete ich nach dem Staate von Georgia, und dort besuchte ich eben so die Kirchen, und gab Allen dieselben Erklärungen. Einer Congregation gab ich 50 Pf. St., um ihre Kirche ausweißen, und ihren Kirchhof einzäunen zu können,

mit der Bedingniß, daß sie 150 Pf. St. selbst aufreiben sollten, und damit würden sie im Stande seyn, Alles zu leisten, was ich wünschte, und ihnen so nöthig war. Einer andern in Sawanha verschrieb ich 250 Pf. St. als Beytrag zum Baue einer neuen Kirche, und versprach, daß, wenn sie mit Eifer darin fortschritten, wollte ich, wenn ich nächstes Jahr durch die Gnade Gottes wieder Hilfsmittel bekäme, eben so viel wieder thun, vorausgesetzt, daß auch sie redlich beytragen, und daß die Kirche zehnmal so viel werth seyn müßte. Der Kirche in Augusta, deren Gebäude viel zu klein ist, versprach ich, wenn ich Hilfe bekäme, 500 Pf. vielleicht bis 800 Pf. St. zu geben, vorausgesetzt, daß sie selbst 2000 aufbringen. Ich fand den Religionseifer überall, Vorurtheile abnehmen, und Leute nach Belehrung begierig. Nach meiner Rückkunft weihte ich vier Priester und einen Subdiacon. Ich ordnete mein Seminarium, und verließ die Diöces ohne irgend eine Klage gegen die Priester. Als ich das erstemahl hier war, fand ich nur zwey Priester, nun habe ich 15 und 12 Studenten, 11 barmherzige Schwestern, ein Seminarium, 10 Kirchen, und hoffe mit dem Segen Gottes bald ein Ursulinen-Kloster zu haben, als Zufluchtsort für fromme Frauen, und noch mehrere Kirchen, auch hoffe ich noch um 10 oder 12 Studenten bis nächstes Jahr mehr zu haben. Unsere eigentliche Schuld ist gegenwärtig, für das Ganze vielleicht circa 5000 Pf. St. Allein wir haben unendlich Vieles noch zu thun, unsere Domkirche ist von Holz, unser Seminarium sehr arm, nur ein Zimmer für zwey und drey Studenten, und das klein, und unbequem. Ich habe gegenwärtig selbst ein einziges Zimmer zum Schlafen und Empfangen, und bin genöthiget, gewöhnlich bei einem Freunde zu speisen, jedoch dieß achte ich nicht, ich sehe unsere Kirchen und unsere Anzahl sich vermehren, und Gott wird uns die Mittel zur Erhaltung geben.

Nachfolgend geben wir unsern Lesern das im VII. Hefte erwähnte Schreiben des Herrn Bischofes von St. Louis, Rosati, an Se. fürstlichen Gnaden, den Herrn Fürst-Erbischof in Wien.

St. Louis den 14. August 1833.

Eure fürstliche Gnaden!

Ich ermangelte nicht, bald nachdem ich erfahren, daß durch die weisen Anordnungen Gottes sich der wohlthätige Verein, unter dem Namen Leopoldinen-Stiftung zur Beförderung unserer heiligen Religion in Amerika, gebildet hatte, einen kleinen Bericht über den gegenwärtigen Zustand meiner Diöcese und ihre verschiedenen Anstalten zu erstatten. Es blieben auch meine Hoffnungen, die ich in dessen wohlthätige Beyhülfe setzte, nicht fruchtlos; indem ich schon im Jahre 1832 durch die Großmuth der Mitglieder des Vereins, eine Summe von 20,000 Franken erhielt. Ich wage es diesen Brief direkte an E. F. G. zu adressiren, in der glücklichen Voraussetzung, daß, nachdem ich die dringenden Bedürfnisse unserer Kirche hieselbst, und zugleich die Anwendung und den Erfolg meiner Bemühungen mit obgenannter Summe, werde mitgetheilt haben, mir Ihre fernere gnädige Unterstützung zum Wohle der Kirche, nicht ermangeln wird.

Diese Diöcese wurde von Papsst Leon XII. glorreichen Andenkens den 10. Juli im Jahre 1826 errichtet. Der geringste Ihrer Brüder im heiligen Amte, der gegenwärtig die Ehre hat, an E. F. G. zu schreiben, ward zuerst als Bischof derselben ernannt. Diese weitumfassende Diöcese begreift in sich das Gebiet Arkonsas, den Staat Missouri, das Gebiet Missouri und alles übrige gegen Westen des Flusses Mississippi bis zur Südsee gelegene Land; ferner übt der Bischof von St. Louis seine Jurisdiction über einen großen Theil des Staates Illinois. Obgleich dieses unermessliche Land noch bei weitem nicht allenthalben bevölkert ist, und nur ein kleiner Theil der Bevölkerung katholisch ist, so ist dennoch die Anzahl der Katholiken sehr groß, und das Missionsgeschäft wegen der Entfernung ihrer Niederlassungen beschwerlich. Sie sind z. B. an 500 Meilen gegen Norden von St. Louis, und über 700 südwestlich von derselben Stadt gelegen, so daß, um die beyden entferntesten Missionen zu besuchen, der Bischof 1200 englische

Meilen, dieses sind 400 deutsche Meilen, zurückzulegen hat. Dieses noch größtentheils unbewohnte, und in jeder Eigenschaft sehr fruchtbare Land bietet den Einwanderern große Vortheile dar, indem sie ungefähr um den Preis von vier Franken ein Morgen-Land ankaufen können, wodurch sich auch viele angezogen fühlen, sich hier niederzulassen und nach allen Seiten hin auszubreiten.

Dieser Umstand veranlaßt die Vermehrung und Gründung neuer Kirchspiele. Allein da diese neuen Ankömmlinge durch die Kosten der weiten Reise, durch den Ankauf ihrer Grundstücke, durch den Bau ihrer Häuser, durch Urbarmachen ihres Bodens, ihr Vermögen ganz oder zum Theil erschöpft haben: so können sie weder zum Bau einer Kirche noch zur Erhaltung ihres Pfarrers und zu den übrigen Erfordernissen des Gottesdienstes etwas beytragen. Daher müssen die Missionäre mit den nothwendigsten Bedürfnissen, um ihre oft zu hundert Meilen weiten Reisen in ihrem Berufe machen zu können, versehen werden. Diese und ähnliche Gelegenheiten bieten sich uns dar, die nützlichste Anwendung von der Unterstützung unserer europäischen Glaubensgenossen zu machen, die wohl nicht nützlicher seyn könnte, um nicht allein das Christenthum in diesem Lande zu begründen, als auch zu verhindern, daß diese armen Eingewanderten ihren Glauben vergessen, ihre Kinder in Unwissenheit erzogen und die Beute einer falschen Lehre werden.

Wir trachten daher, daß, wenn die Missionäre ihre weiten Wanderungen vornehmen, und sie die zerstreuten Katholiken auch zwey bis drey-mahl im Jahre besuchen, sie die benachbarten Familien in einem Hause versammeln, wodurch der Keim zu einem neuen Kirchspiel gelegt wird, welcher unvermerkt in ein Paar Jahren zu einer Anzahl von 5 bis 600 Katholiken heranwächst, da hingegen, wenn wir es versäumten diese Reben vom Weinstocke des Herrn zu pflegen, welche jetzt unsere Freude und unser Trost sind, ein dürrer verwildeter Boden uns entgegen klaffen würde.

Dieses ist indessen nicht der einzige Gegenstand, welcher

der Beachtung in Hinsicht der Verwendung unserer Einkünfte, die wir allein der Freygebigkeit unserer Brüder in Europa zu verdanken haben, würdig ist. Unsere Sorge ist besonders dahin gerichtet, nicht nur nützliche, sondern selbst sehr nothwendige Anstalten für die Religion zu gründen. Bis jetzt erhielten wir unsere Missionäre und Priester aus Frankreich, Italien und Deutschland, wir dürfen indessen nicht auf fortwährend fremde Hülfe rechnen, sondern müssen bedacht seyn, unserer Kirche hier eine eigene geistliche Pflanzschule zu bilden. Wir sind auch so glücklich ein Seminarium zu besitzen, welches unter der Leitung der Missionspriester vom heiligen Vincentius von Paula (Lazaristen) steht, und selbst schon die Anzahl der Priester durch einige Eingeborne, die dort erzogen, und mit dem glücklichsten Erfolg in ihrem Berufe wirken, vermehrt hat.

Bey unserer Ankunft in diesem Lande ward der Mangel an zweckmäßigen Schulen, zur Beförderung und Ausbreitung unserer heiligen Religion sehr fühlbar. Gegenwärtig steht ein Collegium mit dem Seminarium von St. Maria zu Barrens in Verbindung, welches glücklich gedeihet und schon 120 Zöglinge in der Kost hat. Sie werden dort in Sprachen, schönen Künsten und Wissenschaften unterrichtet, und das Collegium genießt mit gesetzlicher Bewilligung die Vorrechte einer Universität. In St. Louis bestand während mehrerer Jahre hindurch, ebenfalls mit sehr gutem Erfolge, noch ein anderes Collegium, welches aber wegen Mangel an Priestern für die entfernteren Kirchspiele, wieder aufgelöst werden mußte. St. Louis erhielt einen reichlichen Ersatz für jenes, durch das herrliche Collegium, welches die W. W. P. Jesuiten in dieser Stadt errichteten und gegen 200 Zöglinge zählt, von denen etwa 100 in der Kost sind; auch dieses besitzt mit gesetzlicher Bewilligung die Vorrechte einer Universität. Es werden von uns für verschiedene Orte Schulen und Collegien begehrt; welches Begehren wir aber aus Mangel an Subjecten und Mitteln, so sehr wir den Nutzen davon einsehen, für den Augenblick leider nicht befriedigen können.

Es ist uns viel leichter geworden, fromme Anstalten für

die Erziehung junger Mädchen zu gründen und zu vermehren. Die Nonnen vom heiligsten Herzen Jesu, welche mein Vorfahr der Bischof von Neu-Orleans, aus Frankreich erhalten und in St. Florissant ansässig gemacht, haben zwei Stiftungen nach Louisiana, und zwey andere in der Diöcese St. Louis errichtet, wo sie sich mit dem besten Erfolg dem Unterrichts widmen. Die eine dieser Stiftungen befindet sich in St. Louis, die andere in St. Carolus. Außer den Nonnen vom heiligsten Herzen Jesu, haben wir in unserer Diöcese noch die Schwestern von St. Loretto, die ein frommer Missionär aus Niederland, Herr Nerinka, welcher sich durch seine Thätigkeit im Berufe in Kentucky viele Verdienste gesammelt, gestiftet hat, und von dem ich mehrere Schwestern zu einer neuen Colonie in Barrens, erhielt. Sie haben durch ihren Unterricht schon viel Gutes geleistet, und ihre Anzahl hat so zugenommen, daß sie gegenwärtig vier Häuser in der Diöcese St. Louis besitzen; namentlich in Bethlehem, zu Barrens, in Neu-Madrid, St. Michael bey Frederick-Town und in St. Joseph in Appletrenk.

Eine dritte Stiftung, von der wir nur ein Haus besitzen, ist der in Europa so bekannte und in der Kirche so geachtete Orden der Heimsuchung. Ich erhielt aus dem Kloster zu Georgetown einige Nonnen, die sich zur großen Zufriedenheit der Katholiken und Protestanten in der kleinen Stadt Kasaskias ansässig gemacht, und obgleich sie sich kaum vier Monate dort befinden, schon ihre Anzahl vermehrt und die Kinder der angesehensten Familien in ihrer Schule haben.

Der so thätig und heilsam wirkende Orden der barmherzigen Schwestern besitzt gegenwärtig schon zwanzig Häuser in den gesammten vereinigten Staaten; von denen sich zwey in meiner Diöcese befinden. Das eine in St. Louis hat vorzüglich die Obforge des Krankenspitals daselbst zur Pflicht. Nebst diesem widmen die Schwestern sich aber auch der Erziehung armer Kinder, besonders der Waisen, deren Aeltern im Spital gestorben sind. Obgleich die Bemühungen mehrerer frommen Priester, einige Schwestern aus Frankreich zu erhalten,

fruchtlos blieben, so waren sie dennoch so glücklich, ihre Regeln und Satzungen und alle nothwendigen Unterweisungen von dorthier zu bekommen, um einen ganz ähnlichen Verein zu bilden. Ihr Eifer wurde im vollkommensten Maße durch den Erfolg gekrönt, indem die barmherzigen Schwestern in Emmitsburg (dort befindet sich ihr Mutterhaus) ganz im Geiste der echten Töchter des heiligen Vincentius von Paula wirksam sind.

So genießt denn meine angehende, durch die Vorsehung so besonders gesegnete Diöcese, in der wohlthätigen Beyhülfe, die ihr ihre Glaubensbrüder in Europa innerhalb wenigstens 10 Jahren angedeihen ließen, die Stütze solcher Anstalten, welche die schönsten Hoffnungen, nicht nur für das Gedeihen, sondern auch für die Dauer unserer heiligen Religion in diesem Lande versprechen.

Man könnte vielleicht einwenden, daß der glückliche Fortgang dieser Anstalten nicht mit den Fortschritten der Religion verbunden sey. Wenn man aber bedenkt, daß diese Anstalten nicht nur es vorbeugen und verhindern, daß die Religion bedeutende Verluste erleidet; sondern, daß sie im Gegentheil wahre und vielfältige Vortheile bringen, so wird man sich überzeugen, daß man wahrhaft für den Wachsthum des Glaubens wirkt, wenn man solche Anstalten in's Leben ruft. Alle die Fälle aufzuzählen, welche sich so häufig darbieten, die Kinder von unserer heiligen Religion abzuziehen, anstatt sie ihnen, wie es ihr zeitliches und ewiges Wohl erheischt, an's Herz zu legen, wäre zu weitläufig. Ich beschränke mich daher nur zu sagen, daß unsere Universitäten, Collegien, Klöster, Spitäler, Waisenhäuser den Protestanten die vortheilhaftesten und höchsten Begriffe von unserer Religion beybringen, die alles Lügen strafen, was sie früher Nachtheiliges über die katholische Kirche, über die Unwissenheit der Priester, über die Verderbtheit der geistlichen Orden gehört hatten. Deshalb würden wir eine unserer wesentlichsten Pflichten versäumen, wenn wir das, worüber die Erfahrung uns das schönste Zeugniß gibt, vernachlässigen wollten. Die Anzahl der Katholiken hat

sehr zugenommen, und wächst noch immer, nicht nur durch den natürlichen Zuwachs der Bevölkerung und durch Einwanderungen, sondern auch durch die Bekehrungen der Erwachsenen, durch die Taufe der Kinder von protestantischen Aeltern, die sie uns selbst zuführen, durch die Rückkehr unserer getrennten Brüder, besonders auf ihrem Sterbebette. Ein einziger Missionär, welcher die zerstreuten Katholiken in den Ortschaften von Illinois, wo keine regelmäßigen Kirchspiele sind, besuchte, hat in dem Zeitraume von ungefähr einem Jahre im Ganzen über 80 getauft, und die Priester des Seminariums auf ihren kleinen Reisen über 60. Als ich im verflossenen Monat Juny in einem kleinen neu entstandenen Kirchspiel etwa 24 Personen die Firmung ertheilte, waren 14 Neubekehrte darunter. In einem kleinen Dörfchen am Mississippi, wo kaum ein Katholik wohnte, und das Volk noch nie von einem katholischen Priester etwas vernommen hatte, ist jüngst nur vorläufig ein kleines Local zu einer Kirche eingerichtet worden, wo mehrere die Taufe empfangen. Dem Unterrichte wohnte der größere Theil des Volkes bey. Erst kürzlich taufte ich sehr feyerlich sechs Erwachsene in St. Louis, und mehrere andere noch empfangen einzeln dieses Sacrament. Im vorigen Herbste, während der Cholera, hatten wir den Trost 40 Personen mit unserer Kirche wieder zu versöhnen.

Wir sind gegenwärtig im Bau mehrerer Kirchen begriffen, darunter meine Kathedrale, die für meine Diöcese von der größten Wichtigkeit ist. Ich ward durch die Noth zu diesem großen Unternehmen gezwungen, da die vorige schon dem Einsturze drohte, und kaum die Hälfte der Katholiken, die in St. Louis wohnen, faßte. Die neue ist sehr solide von Steinen aufgeführt, hat 130 Fuß Länge und 80 Fuß Breite. Es stehen schon die Mauern, und das Dach ist gezimmert. Ich hoffe sie im nächsten May schon weihen zu können. Die Beysteuer der Bewohner von St. Louis beträgt kaum den zehnten Theil von dem, was der Bau nach seiner Vollendung kosten wird. Einen Theil der milden Gabe, die ich aus Europa erhielt, verwendete ich auch zur Tilgung dieser Unkosten. Der gegenwärtige

Papst gab mir 3000 Piafter für denselben Zweck. Noch besitze ich kaum die Hälfte von der Summe, die ich zur Deckung der Auslagen bedarf, indem der ganze Bau sich gegen 4000 Piafter belaufen wird. Ich setze meine Hoffnungen in die anerkannte Großmuth des sehr achtungswürdigen Leopoldinen-Vereins, und empfehle mich bey dieser Veranlassung innigst Ihrer Wohlgenogenheit.

Schreiben des Missionärs, Herrn Friedrich Baraga vom 1. December 1833, aus der Mission St. Maria am großen Flusse in Nordamerika.

Wir haben unsern Lesern im 7. Hefte von der Gründung dieser Mission durch diesen unermüdblichen Missionär Nachricht gegeben und hoffen, daß sie nun die Nachrichten aus diesem neuen Weinberge des Herrn mit Vergnügen lesen werden. Herr Baraga schreibt:

Jetzt fängt die traurige Zeit für die Missionäre der Wilden an, in der wir gar wenig thun können. Unsere Wilden, besonders die Heiden, sind nun in den Wäldern zerstreut, und mit der Jagd beschäftigt, die ihnen in der Winterzeit am besten entspricht, denn jetzt sind die Felle der wilden Thiere am besten und werden am theuersten verkauft.

Die Jagd ist der hauptsächlichste Erwerbzweig der Indianer des Distriktes, in welchen ich mich jetzt befinde. Die Indianer von *Arbre croche* *) sind schon mehr civilisirt, und ihre Lebensart ist jener der Weißen bereits sehr ähnlich. Sie verlegen sich stark auf den Feldbau, und erzeugen auch viel Zucker, so daß sich viele Familien bloß damit ernähren, ohne der Jagd zu bedürfen. Allein hier, wo, ehe ich hierher kam, noch nie ein Missionär gesehen wurde, sind die armen Wilden wirklich sehr wild, und in der Kultur noch sehr weit zurück. Sie bebauen gemeiniglich kleine Felder, die nicht hinreichen, sie nur ein halbes Jahr zu nähren; auch gibt es ihrer viele hier, die gar kein Feld haben, und bloß von der Jagd leben. Ich muß ge-

*) Die vorige Station des Herrn Baraga.

stehen, daß ich eine harte Aufgabe habe, diese Wilden zu guten Christen zu bilden. Wenn mir der liebe Gott nicht ganz besonders hilft, so werde ich hier nicht viel ausrichten. In dessen der Anfang ist gut, und ich hoffe von der Barmherzigkeit Gottes auch einen guten Fortgang.

Ich habe bemerkt, daß sich die Regierung der vereinigten Staaten, und mehrere andere Weise bemüht haben, und noch bemühen, diese Indier zu civilisiren, allein sie können wenig ausrichten. Nur unserer heiligen göttlichen Religion ist es vorbehalten, sie zu guten Menschen umzuschaffen. Jene, die sich entschließen unsere heilige Religion anzunehmen, verändern auffallend ihr ganzes Betragen. Es ist ein alter Mann hier, der älteste Oberhäuptling dieses Ortes, der vor seiner Bekehrung ein fürchterlicher Trunkenbold war, der sich sehr oft berauschte, und in seiner Trunkenheit oft alles vernichten wollte, so daß sein Weib und seine Kinder nicht selten in großer Gefahr waren. Er war in seinen mittleren Jahren der tapferste Krieger seines Stammes, der eine Menge seiner Feinde erlegte; wenn er nun betrunken war, glaubte er sich wahrscheinlich seinen Feinden gegenüber, und wurde seinen Umgebungen sehr gefährlich, nun aber hat ihn die Gnade des erbarmenden Gottes zu einem sanften Lamme umgeschaffen. Jetzt kommt der furchtbare Krieger, der einst seine Feinde zittern machte, in eine schlechte Decke gehüllt, ganz demüthig zur Kapelle, kniet in einem Winkel nieder, nimmt seinen Rosenkranz, den er immer am Halse trägt, in seine Hände, und beihet ihn während der Messe ab. Er trinkt nun nie mehr einen Tropfen von einem berauscheden Getränke, bleibt immer zu Hause, arbeitet, und ermahnet bey jeder Gelegenheit die heidnischen Indier, daß sie sich zur christkatholischen Religion bekehren sollen. — Wieder ein anderer, der schon ziemlich bey Jahren ist, und vor seiner Bekehrung auch ein unordentliches Leben führte, ist jetzt ein eifriger, beyspielsvoller Christ. Er kam alle Tage mit den kleinen Buben zur Schule, und lernte so fleißig, daß er in kurzer Zeit das indische Gebethbuch, welches ich im verfloffenen Jahre zu Detroit habe drucken lassen,

lesen konnte. Dieses Nämliche thaten auch einige erwachsene Weibspersonen, und schämten sich nicht mit kleinen Mädchen zur Schule zu kommen.

Umsonst bemüht sich der Gouverneur des Landes, oder ein anderer Weiser, die Wilden zu civilisiren. Nur unsere heilige Religion vermag sie zu Christen, und daher zu guten Menschen zu bilden. Dieses sieht auch die Regierung sehr gut ein, und ist daher sehr zufrieden, wenn sich katholische Missionäre unter den Indiern niederlassen wollen.

Ich reiste im vergangenen Monate (November) nach Detroit, um mich dem Gouverneur dieses Gebiethes Michigan vorzustellen, und ihm meine neue Mission zu empfehlen. Ich fand ihn selbst zwar nicht zu Detroit, allein sein Secretär versicherte mich, daß der Gouverneur sehr zufrieden damit seyn werde, daß ich mich am großen Flusse (Grand-River) unter den Indiern niederlassen wolle, und daß er mir, sobald er nach Detroit zurückgekehrt seyn wird, auf meine Schrift, die ich über den Zustand dieser neuen Mission einreichte, gewiß eine günstige und erwünschte Antwort geben wird.

Detroit, die Hauptstadt des Gebiethes Michigan, und nun auch der Sitz unsers Hochwürdigsten Herrn Bischofes (Reise *), ist 200 amerikanische Meilen von meiner Missions-Station entfernt, und der Weg dahin äußerst schlecht. Ich ritt mit meinem indischen Begleiter dahin, und brachte sieben mühevollen Tage auf dieser Reise zu, bloß um dahin zu kommen. Die Rückreise war aber noch mühevoller. Ich habe in Detroit einen Zimmermann, den ich sehr nothwendig brauche, und noch einen andern Arbeiter aufgenommen, und so hatten wir unser drei ein einziges Pferd; einer ritt, und zwei gingen immer zu Fuß. Die Wege sind so schlecht, daß wir oft einen Schuh tief in den Koth und Schlamm sanken, und uns nur mühsam fortschleppen konnten. Die letzten zwei Tage unserer Rückreise trafen wir kein Haus mehr an. Wir kauften zwar

*) Vergl. des VII. Heftes ersten Brief.

beym letzten Hause, welches wir antrafen, Brot, so viel wir bekommen konnten, allein es war nicht hinreichend auf zwey Tage für drey Personen, und so hatten wir den letzten Tag noch obendrein nichts zu essen. Allein wir lachten, und liefen desto geschwinder, um vor der Nacht nach Hause zu kommen, wo wir ein hinreichendes Nachtmahl fanden.

Meine Lage ist jetzt einstweilen sehr unangenehm und be-
drängt, und wird es seyn, bis meine Kirche, und mein Wohn-
und Schulhaus erbaut werden. Wenn der Winter hier so stren-
ge ist, als in *Arbre croche*, so werde ich ihn wahrhaftig elen-
diglich zubringen; denn ich wohne in einem kleinen schlechten
Häuschen, welches vielmehr einer lustigen Milchammer, als
einer Wohnstube ähnlich sieht. Ungeachtet der ungünstigen Jah-
reszeit lasse ich doch immer an der Kirche und am Hause ar-
beiten. Allein ich habe nur zwei Arbeiter, die zwar, ich muß
es gestehen, unermüdet arbeiten, allein wie wenig können
zwei Männer verrichten! Jetzt habe ich noch einen dritten, den
ich in *Detroit* aufnahm. Ich gab mir seit dem ersten Tage, als
ich hier ankam, alle Mühe, Arbeiter und Tagwerker zu fin-
den; ich schrieb an verschiedene Orte, um deren kommen zu
lassen, und hatte einmal schon große Hoffnung, daß einige
kommen werden, allein es wollte Niemand so weit gehen, weil
jeder in seinem Orte Arbeit genug hat. Endlich fand ich nach
langer Zeit die zwey, die jetzt für mich arbeiten, allein nicht
anders, als um anderthalb Thaler täglich, das ist über 3 fl.
C. M. nebst Verköstung. Dem Zimmermann, der von *Detroit*
mit mir kam, zahle ich nur einen Thaler täglich, allein ich muß
ihm überdieß noch Kost, Wohnung, Bett, Licht und Wäsche
geben. Es ist unglaublich, wie die Handwerker in diesem Lan-
de theuer sind. Die drey Zimmerleute, die ich gegenwärtig
habe, sind nicht einmal Meister, sondern kaum mittelmäßige
Gesellen. Die Meister begehren gemeinlich drey Thaler täg-
lich, welches gegen 7 fl. C. M. beträgt!! —

Ungemein viel kostet die Errichtung einer neuen Mission
in diesem von Städten so weit entfernten Lande. Ich lasse mei-
ne Kirche, und mein Wohn- und Schulhaus so einfach als mög-

lich bauen; einstweilen nur von Holz; und wenn ich dann hinreichende Unterstüzung erhalte, werde ich diese Gebäude künftigen Sommer mit Mörtel anwerfen lassen, wie man gewöhnlich in Amerika zu bauen pflegt. Allein selbst diese hölzernen, und zu unsrem Bedarf kaum hinreichend großen Gebäude werden hier viel mehr kosten, als schöne, große und gemauerte Gebäude in Europa. Denn nicht nur die Handwerker, sondern auch die Materialien, Bretter, Nägel u. d. gl. kosten hier ein unglaubliches Geld. Und doch muß der Missionär nothwendiger Weise diese Gebäude haben, und sie selbst bestreiten, sonst ist es ihm gerade unmöglich, eine neue Mission zu begründen.

Ich habe nun bereits gegen 100 Neugetaufte in meiner neuen Mission, und von sehr vielen habe ich schon das bestimmte Versprechen, daß sie sich bald auch zu unserer heiligen Religion bekehren werden. — Sehr tröstlich ist es für mich unter diesen Neubekehrten zu wandeln, da ich alle im eigentlichen Sinne meine neubekehrten Kinder nennen kann.

Die Zahl meiner Schüler und Schülerinnen ist 38. — O, wie sehnlich wünsche ich bald eine ordentliche Kirche und ein geräumiges und sauberes Schulhaus zu haben!

Viel, wirklich sehr viel kostet die Begründung einer neuen Mission in einem so wüsten und entlegenen Lande. Allein, wenn man es bey dem christlichen Lichte betrachtet, steht man wohl ein, daß alle diese Kosten nichts sind, im Vergleiche mit dem großen und wesentlichen Nutzen, den man dadurch bezweckt. Wie viele Seelen werden durch die Errichtung einer neuen Mission gerettet, die sonst ewig zu Grunde gegangen wären! — Und ist nicht die Rettung einer einzigen unsterblichen Seele mehr werth, als alle Tausende dieser Welt? Wäre nicht Jesus Christus bereit, sich neuerdings kreuzigen zu lassen, um eine einzige Seele zu retten, wenn sie nicht anders könnte gerettet werden?

O, daß doch nie der Mangel an zeitlicher Unterstüzung meine Fortschritte in der Bekehrung der armen Wilden hemmen möchte! — Ich fange an dieses zu befürchten, wenn ich die großen Kosten bedenke, die zur Errichtung meiner neuen

Wiffen unumgänglich nothwendig find. — In dieser Besorgniß und Beklemmung erscheine ich denn heute als Fürsprecher für meine erbarmungswürdigen Wilden vor Euch meine liebevollen Wohlthäter in meinem geliebten Vaterlande. Flehend strecke ich meine Arme gegen euch aus, und bitte euch, erbarmet Euch eurer unglücklichen Brüder in diesem Welttheile, die auf den Wegen des blinden Heidenthumes gerade dem Verderben zu rennen! Ihr habt das hohe Glück, Christen zu seyn, Gott zu erkennen, und Euch auf dem Wege zu befinden, der zum Himmel führet. Verhelfet, so viel Ihr in Eurer Lage vermöget, auch Euren bedaurungswürdigen Brüdern in diesem Lande zu dem nämlichen unschätzbaren Glücke.

Ihr könnet zwar nicht herüber kommen, um unmittelbar an dem Heile dieser Eurer Brüder zu arbeiten, Gott verlangt dieß auch nicht von Euch. Allein Ihr könnet mittelbar, durch Euer Gebeth und Eure wohlthätigen Unterstützungen sehr viel zur Rettung dieser Unglücklichen beytragen.

Mich hat die göttliche Vorsehung aus Eurer Mitte genommen, meine geliebten Landsleute! und hat mich in dieses wüste Land unter die Wilden versetzt. Tausendmal sey Dank dafür unserm erbarmungswürdigen Gott! Ich will nun für Euch hier arbeiten an dem Seelenheile unserer Brüder. Ihr aber unterstützet mich; und so wird mit vereinigten Kräften das Werk der Verherrlichung des Namens Gottes, und der Rettung unsterblicher Seelen glücklich von Statten gehen.

Ich bitte nicht für mich, für meine eigene Bequemlichkeit. Jene, die mich kennen, wissen, daß ich mit Wenigem zufrieden seyn kann. Allein, wenn ich sehe, daß mir zur Erreichung heiliger Zwecke, zur Rettung meiner geliebten Mitbrüder nur Geldmangel im Wege stehet, dann wünsche ich reich zu seyn, um meinen unglücklichen Mitbrüdern mittelst vergänglicher Schätze die Schätze des ewigen Lebens zu verschaffen.

Ich wiederhole hier, meine liebevollen Wohlthäter! meinen wärmsten Dank für alle Eure bisherigen Unterstützungen. Gott vergelte es Euch tausendmal, denn gerade diese Unterstützungen sind es, mit denen ich diese meine neue Mission angefangen

habe. Allein ich sehe, daß sie nicht hinreichen werden; daher erhebe ich heute meine flehende Stimme und bitte Euch: Unterstützet noch fernerhin eine Anstalt, die nur zur Verherrlichung des göttlichen Namens, und zur Rettung der Seelen unserer Mitbrüder errichtet worden ist, und die ohne Euere, namentlich für diese neue Mission bestimmten Unterstützungen, nicht lange wird bestehen können.

Friedrich Baraga m/p.
Missionär.

Schreiben desselben Missionärs an die Central-Direction der Leopoldinen Stiftung vom 1. Februar 1834.

Mission St. Maria am großen Flusse.

Aus den Berichten, die ich von Zeit zu Zeit aus meinem geliebten Vaterlande erhalte, ersehe ich mit unaussprechlicher Freude den großen Eifer für die Befehrung der Heiden, den ein großer, und wohl der bessere Theil meiner Landeleute nicht nur mit Worten, sondern auch im Werke an den Tag legt. Wenn ich dergleichen Beweise dieses heiligen Eifers sehe, werde ich neuerdings gestärkt zur Ertragung der Beschwerden, an denen es in einer Mission der Wilden nicht fehlt.

Ich werde dadurch auch in der Hoffnung gestärkt, daß diese eifervollen Mitglieder des Leopoldinen-Vereines gewiß nicht ermangeln, täglich für den guten Fortgang der Missionen Gott zu bitten, wodurch sie vielleicht zur Befehrung der Heiden mehr beytragen, als wir durch unsere Predigten; denn das anhaltende und vereinigte Gebeth der Frommen gilt sehr viel vor Gott.

Sehr wohlthätig wirken dergleichen Erfahrungen auf mein Gemüth. Die Lage eines Missionärs der Wilden, besonders in der Begründung einer neuen Mission, ist äußerst beschwerlich und hart. Wäre es nicht der Wunsch und die Hoffnung, einige unglückliche Seelen, die in der Finsterniß des Heidenthums auf Wegen wandeln, die zum ewigen Verderben führen, zu retten, und auf den Weg des Heils zu bringen, so

könnte mich nichts in der Welt bewegen, hier zu bleiben, wo das Heidenthum mit allen seinen Lastern so tief eingewurzelt ist, und wo es noch nie ein Missionär versucht hat, die Art an diese Wurzeln zu legen.

Die Wilden sind überhaupt der Trunkenheit ungemein ergeben, allein sie haben nicht überall Gelegenheit, dieses Laster auszuüben, weil sie nicht überall Branntwein finden können. Allein hier am Grand-River gibt es so viele Pelzhändler, die den Indiern überall nachgehen, und ihnen Branntwein zutragen, um kostbare Pelzwerke von ihnen zu erhaschen, daß die Indier in unsern Umgebungen, und selbst in diesem Orte, fast beständig betrunken sind. Ich habe mit mehreren von diesen unglückseligen Händlern, die ihre eigene und die Seelen der armen Indier in die Klauen des höllischen Feindes verhandeln, hierüber gesprochen. Allein ich habe allezeit Schimpf und Drohungen zur Antwort erhalten. Sie nehmen meine Worte viel weniger an, als der roheste Wilde, und um sich an mir zu rächen, bringen sie noch mehr Branntwein unter die Wilden, und rathen ihnen sehr nachdrücklich ab, mich anzuhören und mir zu glauben, und sprechen so verleumderisch, als möglich, von mir.

Unter solchen Umständen ist es begreiflicher Weise sehr hart, Missionen zu halten, und diese Heiden zu bekehren. Indessen jedoch, wider Gott den Herrn ist kein Rath. Es bekehren sich doch immer bedeutend viele zu unserer heiligen Religion, und werden durch die Taufe in unsere heilige Kirche aufgenommen.

Es ist ein fürchterlicher Anblick, einen Wilden in der Trunkenheit zu sehen, besonders aber die Weiber. Sie sind dann wahre Furien. Man findet sehr viele indische Weiber hier, die keine Nase haben. Als ich das erstemal hieher kam, und das bemerkte, wußte ich nicht, woher das käme. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß sie sich in der Trunkenheit wie wüthende Wölfe einander anfallen, und sich die Nase abbeißen. Andern fehlen Finger an den Händen, die sie in dergleichen bacchantischen Bataillen verloren haben. Die Männer fallen einander

mit ihren großen Messern an, die sie beständig mit sich tragen; und oft hören wir von verübten Mordthaten in der Trunkenheit. Mein Leben ist hier in Gefahr. Ich muß alle Abende sehr sorgfältig und fest meine Thür verschließen, um mich vor den Besuchen dieser Unholden zu verwahren.

Vor einigen Tagen gab es besonders viele betrunkene Wilde in unserem Dorfe. Ein Pelzhändler hat ihnen eine so große Menge Branntwein zugebracht, daß sie vier Tage und Nächte immerfort sofften. Unsere Christen waren äußerst betrübt darüber, und befanden sich auch in Gefahr. Einer meiner besten Christen verlor in diesen unglückseligen Tagen beynahe sein Leben. Einer dieser Trunkenbolde kam nämlich in sein Haus, schmähte fürchterlich über die Religion, und wollte ihn endlich mit seinem Messer erstechen. Der Christ konnte nur mit genauer Noth den gefährlichen Unfall abwehren.

In diesen nämlichen unglückseligen Tagen hatte ich selbst auch einen nächtlichen Besuch von betrunkenen Wilden. Als sie noch weit entfernt von meinem Hause waren, erweckte mich schon ihr furchtbares Geschrey aus dem Schlafe. Als sie an meine Thür kamen, versuchten sie einzudringen, und schrien fürchterlich; ich konnte aber nichts verstehen. Ich blieb ruhig im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes. Als sie sahen, daß sie nicht eindringen konnten, zogen sie heulend weiter. — Wenn ich merke, daß es betrunkene Wilde im Orte gibt, schließe ich meine Thür gleich zu, sobald es Abend wird.

In *Arbre croche* hatte ich dergleichen Unannehmlichkeiten und Gefahren nicht auszustehen, denn die dortigen Indier sind schon fast alle bekehrt, und die wenigen Heiden, die es noch dort gibt, können nichts schaden. Dessenungeachtet habe ich es doch noch nie bereuet, daß ich hieher gekommen bin, denn *Arbre croche* ist unter der Leitung meines Nachsolgers, des frommen, einsichtsvollen und eifrigen Pater *S ä n d e r l e* *) in jeder Rücksicht besser versehen, als es unter meiner Leitung war;

*) Aus der Gesellschaft des Allerheiligsten Erlösers.

und überdieß habe ich hier den Trost, daß sich mit Gottes Hilfe und Gnade viele zur christlichen Religion bekehrt haben, und nun als beyspielvolle Christen leben, die früher gar keinen Begriff vom Christenthume hatten. Dieß ist der unwandelbare Beweggrund meines Hierbleibens, der auch den Entschluß in mir hervorbringt, so lange hier auszuharren, als es der Wille Gottes ist, der sich durch den Mund meines Bischofs aussprechen wird. Gott sey gelobt!

Friedrich Baraga m/p.
Missionär.

Drittes Schreiben des Herrn Baraga vom 7. März 1834.

Mission St. Maria.

Die Errichtung der neuen Mission am Grand-River geht in dieser ungünstigen Jahreszeit nur langsamen Schrittes fort, jedoch schneller als ich erwartete, denn wir haben dieses Jahr einen ungemein gelinden Winter, es gab sehr wenig Schnee, und seit drey Wochen gibt es gar keinen mehr, und wir haben nur wenige einzelne kalte Tage. Mein Zimmermann *) (ich habe jetzt nur einen einzigen) arbeitet beständig am Missionsgebäude. Da diese Mission nur erst im Beginnen, und daher noch unbedeutend ist, so lasse ich für einweilen nur ein einziges Gebäude bey 50 Schuh Länge, 30 Schuh Breite, und 12 Schuh Höhe aufführen, wovon die Eine Hälfte zu einer Kapelle eingerichtet werden wird, und die andere Hälfte wird in ein Paar kleine Wohn- und Schulzimmer abgetheilt werden. So habe ich unter Einem Dache alle zur Mission gehörigen Gebäude. Ich konnte es nicht ökonomischer einrichten, und doch wird dieses einzige, mittelmäßige und ganz hölzerne Gebäude über 300 Dollars kosten, ehe es ganz fertig wird. (Ein Dollar hat ungefähr 2 fl. 10 kr. C. M.) In der Folge, wenn die Missions-Congregation beträchtlicher wird, und die Kapelle nicht mehr alle hiesigen Christen fas-

*) Vergleiche den ersten Brief dieses Heftes. Seite 26.

sen kann, wird eine abge sonderte Kirche von der Größe dieses Missionsgebäudes erbauet werden, und dann wird das ganze jezige Missionsgebäude zu Wohn- und Schulzimmern dienen. Sollten auch in der Folge, wie man spricht, die Indier von hier verdrängt werden, so wird dieses Gebäude doch nicht verloren seyn, denn es sind schon jetzt ziemlich viele canadische Franzosen hier, die alle katholisch sind, und bald werden sich noch mehrere hier ansiedeln, besonders jetzt, da es hier eine katholische Mission gibt. Es wird immer ein Priester hier angestellt seyn können.

Jetzt sind wir hier in der sogenannten Zuckerzeit. Kein einziger Indier ist jetzt im Dorfe, alle sind im Walde in ihren Zuckerhütten. Sie kommen jedoch alle Sonntage in die Kirche. Es gibt auch sehr viele Indier von *Arbre croche* eine Tagreise weit von hier. Sie bringen den Winter da zu, um auf die vielen Rehe, Bären und andere kleinere Thiere, deren Felle an die Pelzhändler gut verkauft werden, Jagd zu machen; auch machen sie zugleich ihren Zucker da. Es gibt Indier in diesen Gegenden (besonders Indier von *Arbre croche*) die in einem einzigen Winter so viele wilde Thiere erlegen, und in ihren Fallen fangen, daß deren Pelzwerk über 200 Dollars werth ist, wofür sie dann für sich und ihre Familien Kleidungsstücke und Hausgeräthschaften kaufen, allein da die hiesigen Pelzhändler die armen Wilden so schändlich betrogen, erhalten sie doch immer wenig für ihre vielen Pelzwerke.

Am 26. Februar kamen einige Indier von *Arbre-Croche* aus ihren Zuckerhütten in unser Dorf, und ersuchten mich mit ihnen zu gehen, um ihnen einen Missionsbesuch zu machen. Ich ging mit ihnen. Wir gingen in gerader Richtung durch den Wald. Es ist nicht leicht sich einen Begriff zu machen, wie beschwerlich eine Reise durch die Urwälder von Nordamerika ist. Bald geht man durch Dickichte, daß man wie ein Schwimmender mit beyden Händen die Äste vor sich theilen muß, um sich einen Durchweg zu bahnen; bald geht man halbe Stunden lang durch Sümpfe und Moräste, daß man beynabe darin stecken bleibt; bald muß man ziemlich breite Bäche, auf einem einzi-

gen schwachen Baume übersezen, den die Indier am Ufer fällen, und über den Bach fallen lassen. Auf dieser meiner Missionsreise übersezte ich auf einer solchen schmalen schwankenden Brücke unter andern einen Fluß, der über 30 Schuh breit, und sehr reißend und tief ist. Die Wilden waren sehr besorgt um mich, als wir an den Fluß kamen. Ich begab mich jedoch in Gottes Namen auf die gefährliche Brücke. Als ich kaum in der Mitte war, fing ich an zu schwanken, und wäre bald in den Fluß gestürzt. Die guten Wilden erhoben ein klägliches Geschrey, ich übersezte jedoch glücklich. Die Indier laufen wie die Eichhörnchen über diese Baumstämme hinüber, oft selbst mit schweren Lasten auf ihren Rücken.

Die Beschwerden der Reise ersetzte mir jedoch vielfältig der herzliche Empfang meiner lieben guten Kinder von Urbre-Groche und die treue Anhänglichkeit an die Religion, die sie in allen ihren Handlungen beweisen. Sie machen ihren Zucker nahe beysammen, in zwölf nahe herumgelegenen Zuckerbütten. Sehr angenehm war ich überrascht, als ich in der Mitte des Distriktes, in welchem sie ihren Zucker machen, eine kleine Kapelle fand, die diese guten Indier zur Verrichtung ihrer Andacht errichtet haben. Es ist wahrlich ungemein rührend und vielfach beschämend für die Christen in Europa in diesem Urwalde, so weit entfernt von Ansiedlungen, eine fromme Schaar von neubekehrten Wilden zu finden, die für die kurze Zeit, als sie hier verweilen, sich eine Kapelle erbauen, um darin ihre Andacht zu verrichten. Sie versammeln sich alle Sonntage zweymal in dieser Kapelle, Vor- und Nachmittags, und verrichten gemeinschaftlich ihr Gebeth. Ich verweilte drey Tage in dieser heiligen Einöde, und las alle Tage Messe in ihrer Kapelle mit ungemeiner Rührung und mit herzlichem Dankbarkeit gegen Gott, der diese Neubekehrten immer mehr und mehr in der christlichen Frömmigkeit zunehmen läßt.

Während meiner Anwesenheit verrichteten alle ihre Osterbeicht, und sehr viele communicirten; unter diesen waren fünfzehn, die ihre erste heilige Communion verrichteten. Sie hatten ihren Communion-Katechismus in so fern erlernt, daß

ſie nun fähig ſind, die heilige Communion gebührend zu empfangen. Ich bewunderte ihren Eifer für die heilige Communion. Sie kamen einer nach dem andern zu mir und ſagten: »Vater, befrage mich, vielleicht wirſt du mich geeignet finden, die heilige Communion zu empfangen.« Auf dieſem Miſſionsbeſuche taufte ich drey erwachſene Wilde. Gott gebe, daß auch ſie immer ſo eifrige Chriſten bleiben, wie bei weitem die meiſten Neubekehrten von Arbre-Croche.

Von dort ging ich noch eine kleine Tagreiſe weiter, wo wieder einige indiſche Hütten ſind. Der Ort heißt Maſchigong. Ich taufte dort im vergangenen Sommer auf meiner erſten Miſſionsreiſe nach dem Grand-River 21 Indier, gegenwärtig gibt es über 30 getaufte Indier in dieſem Orte. Allein dießmal fand ich nur wenige Indier dort; ſie ſind bereits in ihren Zuckerrütten. Ich ging dahin, vorzüglich in der Abſicht, um zwey kranke Wilde zu verſehen, die wahrſcheinlich bald ſterben werden. Die bereits bekehrten Wilden dieſes Ortes haben mir verſprochen, eine Kapelle da zu erbauen, und die Wenigen, die ich dießmal da antraf, baten mich ihnen den Platz anzuzeigen, wo ich die Kapelle zu haben wünſche; was ich mit herzlichem Vergnügen that. Die Kapelle wird auf einer anmuthigen Anhöhe ſtehen, mit der ſchönſten Ausſicht auf den See und Fluß von Maſchigong. Sie wollen ſie ziemlich groß machen, denn faſt alle Indier dieſes Ortes ſind entſchloſſen, die chriſtliche Religion im Laufe dieſes Jahres anzunehmen. Ich hoffe, daß dieſer Ort bald eine bedeutende Filiale der neuen Miſſion der ſeligſten Jungfrau Maria am Grand-River geben wird. Ich denke dieſe Miſſions-Filiale auf den Rahmen des heiligen Joſeph Gott zu weihen.

Seit einiger Zeit hat man wieder neuerdings ſehr ſtark zu ſprechen angefangen, daß es der Plan unſerer Regierung iſt, alle Indier aus den civilisirten Staaten und Gebiethen dieſer Republik zu verdrängen, und ihnen jenseits des Miſſiſſippi einen Diſtrikt zu ihrem gemeinſchaftlichen Aufenthalte anzuweiſen. Wenn nun dieſes geſchieht, ſo werden auch meine armen Indier wandern müſſen. Die Chriſten ſind ſehr beſtürzt über dieſe

Nachricht, allein ich tröste sie mit der Versicherung, daß ich sie nie verlassen werde, wenn sie auch in die unwirthbarsten Gegenden vertrieben werden sollten, wenn sie nur beysammen bleiben, und sich nicht zerstreuen wollen, und wenn mein Bischof mich mit ihnen ziehen läßt. Dieß ist auch wirklich mein Wunsch und mein Entschluß. Da ich nun mit vieler Mühe diese äußerst schwere Sprache der Wilden so ziemlich erlernt habe, und noch täglich darin Fortschritte mache, so bin ich gesonnen, die mir noch übrigen Tage meines Lebens den Missionen der Indier zu widmen, und ihnen zu folgen, wohin sie auch immer verwiesen werden sollten, wenn es nur Gottes Wille ist, der sich durch den Mund meines, mit vom heiligen Geiste gesetzten Bischofes aussprechen wird.

Friedrich Baraga, m/p.
Missionär.

Viertes Schreiben des Missionärs Herrn Baraga vom
24. May 1834.

Mission St. Maria Grand-River.

Ich war früher der Hoffnung, daß ich meine neue Missionskirche hier zur Ehre der seligsten Jungfrau am Pfingstsonntage einweihen würde; allein durch den Fleiß meiner Arbeiter und den Segen des Himmels, ward ich in den Stand gesetzt, sie schon am 20. April einweihen zu können. Sie ist zwar noch nicht vollkommen ausgearbeitet, jedoch kann ich schon darin den Gottesdienst mit allem Anstande verrichten. Der Einweihungstag unserer Missionskirche, der dritte Sonntag nach Ostern, war der feierlichste, den wir bisher in unserer Mission hatten. Es war ein schöner Frühlingstag. Die Heiterkeit des Firmamentes stimmte lieblich mit der fröhlichen Feyerlichkeit des Tages überein. Als die gewöhnliche Stunde des Gottesdienstes gekommen war, gingen wir im feierlich freudigen Zuge zur Kirche. Ein Indier trug die friedliche Kreuzesfahne vor uns, und pflanzte sie vor der Kirche auf. Eine bedeutende Menge von heidnischen Indiern und von civilisirten Amerikanern, deren größter Theil sich leider, zu gar keiner Religion bekennt, folgte

dem Zuge, um der hier nie gesehenen Feyerlichkeit beyzuwohnen.

Die Geschenke an Bildern und Kirchengeräthen, die meine frommen Missionswohlthäter mir aus Europa zugesandt haben, leisteten mir bey dieser Feyerlichkeit, und leisten mir noch immer sehr gute Dienste zur Verzierung des Altars und der ganzen Kirche und zur feyerlichen Berrichtung des Gottesdienstes. Ich kann meinen großmüthigen Wohlthätern nie genug dankbar seyn für ihre vielfältigen Wohlthaten, die mich in den Stand setzten, diese neue Mission zu begründen, die bereits schon schöne Früchte hervorgebracht hat, zur Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau Maria, und zum Heile sehr vieler Seelen, die noch vor Kurzem in den Finsternissen des Heidenthums wandelten, ihren Herrn und Gott nicht kannten, und keine Hoffnung des Heils hatten. Da die Rettung einer einzigen Seele, ohne Zweifel, unendlich mehr werth ist, als alle Reichthümer dieser Welt: so können sich meine Missionswohlthäter des sicheren Trostes erfreuen, daß ihre Wohlthaten bestens angewendet sind; denn gerade ihre Wohlthaten sind es, die diese neue Mission begründeten, in welcher bereits schon Viele ihr ewiges Heil erlangt haben, indem sie bald nach empfangener heiligen Taufe gestorben, und also in der Taufschuld aus dieser Welt geschieden sind; und noch Mehrere aber suchen darin ihr ewiges Heil, die es mit Gottes erbarmender Gnade wohl auch erlangen werden. Der Herr wolle allen meinen Wohlthätern um Seines Namens willen das ewige Leben geben.

Seit meinem letzten Berichte habe ich den Trost gehabt, 26 Indier, mittelst der heiligen Taufe in den Schooß der heiligen Kirche aufzunehmen. Die Tausen sind hier nicht so zahlreich, als sie in Arbre croche waren, allein es ist auch die Zahl der Indier, die in diesem Orte beysammen leben, viel kleiner, als die der Indier in Arbre croche, die alle in geringer Entfernung von einander wohnen. Es gibt zwar sehr viele heidnische Indier am Grand-River, allein ihre Ortschaften sind mehrere Tagreisen von einander entfernt, und daher ist ihre Befehrung schwer. Jedoch bekehren sich noch immer Mehrere, als

ich beym Anblicke der großen und vielfältigen Hindernisse, die der Befehrung dieser bedauerungswürdigen Indier im Wege stehen, erwartet habe.

Die Zahl meiner Schulkinder ist gegenwärtig 33 rein indische Kinder, die ich alle selbst getauft habe, mit Ausnahme eines einzigen Knaben, den seine Mutter vor einigen Jahren auf einer Reise nach Canada hat taufen lassen. Dieser Umstand, daß alle meine Schulkinder im eigentlichen Sinne, meine geistlichen Kinder sind, erleichtert und versüßt mir sehr meine Bemühungen mit ihnen. — Nebst diesen indischen Schülern haben wir viele französische und englische Schüler, denen wir eine besondere Schule halten.

Gott, der Geber alles Guten, gebe dieser aufkeimenden Mission ein gutes Gedeihen! — Ich empfehle den Fortgang dieser Mission sehr inständig dem frommen Gebethe aller Mitglieder des heilsamen Leopoldinen = Vereines.

Friedrich Baraga, m/p.
Missionär.

Fünftes Schreiben desselben Missionärs.

Mission St. Maria den 26. Juny 1834.

Mit herzlichem Troste theile ich es heute der Hochwürdigsten Direction mit, daß die Fortschritte dieser neuen Mission in der Befehrung der armen heidnischen Wilden nun schon bedeutend sind, und noch zu ferneren schönen Hoffnungen berechtigen. Sowohl im heimischen Dorfe, als auch in den auswärtigen Plätzen dieser neuen Mission habe ich den Trost, viele neubefehrte Heiden durch das heilige Sacrament der Taufe in den Schafstall des guten Hirten einzuführen.

Am 13. Juny unternahm ich eine kleine Missionsreise in die neue hoffnungsvoll aufblühende Missions = Filiale St. Joseph *). Die Indier dieses Ortes erwarteten mich seit langer Zeit mit großer Sehnsucht. Ich besuchte (wie ich bereits be-

*) Vergl. den dritten Brief dieses Heftes.

richtete), schon einige Mahle diesen Ort, den die Indier Maschigong nennen, und es gibt schon viele Christen hier, allein auch noch sehr viele Heiden, die sich aber vielleicht alle nach und nach bekehren werden. Bey meinem letzten Besuche, im vergangenen Winter, haben wir den Ort gewählt, wo die Kirche errichtet werden soll; und während dieses neulichen Besuches hatte ich den Trost, zu sehen, mit welchem Eifer diese guten Indier an ihrer Kirche arbeiten. Während meiner Anwesenheit las ich täglich die heilige Messe in dem Hause eines Indiers, und unmittelbar nach der Messe gingen sie alle, neu gestärkt und aufgemuntert durch die gnadenreichen Tröstungen der Religion, mit freudigem Muthe an die Arbeit. Ich taufte in diesem meinen Missionsbesuche 10 Indier zu Maschigong, meistens Erwachsene, die sich seit meinem letzten Besuche zur heiligen Laufe vorbereitet hatten.

Die Indier meiner Mission, sowohl die Christen, als auch die Heiden, besonders aber die ersteren, sind in große Betrübniß versetzt, so oft sie hören, daß sie vielleicht bald diesen Ort werden verlassen, und weit von hier werden ziehen müssen. Sie sind zwar alle fest entschlossen, keinen Tractat mit der Regierung rücksichtlich ihres Landes einzugehen; und die Regierung versichert in öffentlichen Blättern, daß man den Indiern ihr Land nicht mit Gewalt wegnehmen, sondern von ihnen kaufen will; allein dessen ungeachtet bedient man sich immer solcher Mittel (besonders berauscher Getränke), daß die Indier hintergangen, und um ihr schönes Land gebracht werden, wie es in allen bisherigen Tractaten dieser Art der Fall war.

Besonders aber sind die guten Indier von Urbre croche um ihr Land sehr besorgt. Vor einiger Zeit kam ein großer Theil der dortigen Indier hierher, um mit den hiesigen, die von der nämlichen Nation sind, einen großen Rath zu halten, in welchem sie sich über die Mittel berathschlagten, wie sie doch ihre Länder vor der drohenden Gefahr bewahren könnten. Bey dieser Gelegenheit hatte ich das Vergnügen, einen großen Rath der Wilden zu sehen.

Sie kamen von allen Seiten zusammen, und versammel-

ten sich hier in diesem Orte, weil er der bedeutendste in dieser Gegend ist. Sie versammelten sich im Freyen, und wählten ein kleines rundes Thal, welches die Form eines großen Amphitheaters hat. In der Mitte dieses Thales zündeten sie mehrere Feuer an, legten überall Rauchtabak und Feuer herum, und einen großen Kessel mit gezuckertem Wasser, und am Eingange des Thales pflanzten sie eine große Fahne auf. Nach diesen Vorbereitungen gab man ein Zeichen, und die Indier kamen von allen Seiten langsam und ernsthaft herbey. Weiber und Kinder waren nicht zu sehen. Sie lagerten sich stillschweigend in der Runde, und jeder zündete seine Tabakspfeife an. So blieben sie eine sehr lange Zeit ohne ein Wort zu sprechen, wie einst die Freunde Jobs. Endlich nahm Einer das Wort und sagte: »Nun meine Brüder! warum seyd ihr denn hieher gekommen? was ist eure Absicht? erklärt euch doch!« — Nun erhob sich zuerst der Sprecher von *Arbre croche*, ein ehrwürdiger und frommer Christ, ging stillschweigend in der Runde herum, und reichte einem jeden der hiesigen Indier die Hand. Nach mannigfaltigen vorläufigen Begrüßungen und einer gebräuchlichen Einleitung, erklärte er endlich, daß alle Indier von *Arbre croche* fest entschlossen sind, ihr Land nie an die Regierung der vereinigten Staaten abzutreten, und nicht sich selbst und ihre Kinder unglücklich zu machen.

Nach geendigter Rede überreichte er dem Oberhäuptlinge dieses Ortes einige Glaskorallen, die an einem grünen Bande aufgefaßt waren, als Zeichen ihres Zusammenhaltens und ihrer vereinigten Gestinnung. Ein allgemeines Stillschweigen erfolgte, und der Häuptling gab den Glaskorallenkranz seinem Nachbar, und ließ ihn die ganze Runde passiren. Nach langem Stillschweigen erhoben sich mehrere, einer nach dem andern, gingen zu dem Sprecher, und theilten ihm mit leiser Stimme ihre Meinungen mit, darauf erhob sich der Sprecher, ging in der Runde herum, allen Indiern von *Arbre croche* die Hand reichend, und erklärte ihnen dann ihre gemeinschaftliche Meinung, daß auch sie gesonnen seyen, ihr Land nie zu verkaufen etc. — und bot ihnen seine Hände dar. Darauf erfolgten ge-

gegenseitig noch mehrere Anreden, so daß sie den ganzen Tag in diesem Rathe versammelt blieben.

Es ist merkwürdig, wie die Wilden, besonders die Alton in ihren Rätchen ernst und bedächtig sind, und es ist bewunderungswürdig, wie viele natürliche Beredsamkeit und Stärke im Ausdrucke einige dieser einfachen Bewohner der Wälder besitzen.

Wir erwarten diesen Sommer den Gouverneur von Detroit, der von der Regierung den Auftrag erhalten hat, einen Traktat mit den Indiern zu schließen, rücksichtlich der Länder, die sie in diesem Gebiete Michigan noch besitzen. Die Ankunft des Gouverneurs wird das Los unserer Indier entscheiden.

Friedrich Baraga m/p.
Missionär.

Von dem Weltpriester, aus der Diöcese Zips, Andreas Wiszoczky, der, wie wir unsern Lesern im VI. Hefte unserer Missions-Berichte angezeigt haben, in den Weinberg des Herrn nach Amerika als Missionär abgegangen ist, haben wir nachfolgendes Schreiben aus seiner Station St. Clara erhalten.

Sainte Claire den 28. März 1834.

Wenn ich meine bey meiner Abreise nach Amerika versprochene Schuldigkeit etwa zu spät erfülle, so wolle die Hochwürdige Central-Direction die Gnade haben, es nicht mir und meiner Saumseligkeit, sondern den nachfolgenden Umständen zuzuschreiben.

Der Gewinnsucht des Schiffskapitäns wegen habe ich Cincinnati um einen Tag später, als ich es schrieb, verlassen, um mich auf meinen Missionsposten zu St. Claire in Michigan-Territory zu begeben. Ich unternahm diese Reise dem Rathe meines Hochwürdigen Herrn Bischofes zufolge rückwärts auf dem Ohio-Flusse gegen Portsmuth zu, um mich von hier mittelst des Ohio-Canals nach Cleveland, und von hier über

den Laf=Eric nach Detroit, und endlich von hier auf dem St. Claire=River auf den bestimmten Ort zu stellen.

Wenn ich mich rühmen dürfte, so würde ich behaupten, daß ich unter allen österreichischen Missionären vielleicht der einzige bin, der eine so weite und beschwerliche Reise am glücklichsten zurückgelegt habe. Denn, alle jene Schwierigkeiten, die ich von meinem Vaterlande aus, bis nach Cincinnati zu überwinden hatte, nicht zu wiederholen, habe ich erstlich mit Gotteshilfe den Schiffbruch zwischen Cincinnati und Portsmuth, nahe der Stadt Maisoille, ohne alle Angst und nur mit geringem Schaden erlitten. Eclipse hieß unser Dampf=Schiff.

Dann strandete ich mit einem andern zweymal 24 Stunden, bis ich endlich mit einem dritten, nach fünf Tagen und Nächten eine Strecke von etwa 150 Englischen Meilen nach Portsmuth gemacht hatte. Allein die Folgen des Schiffbruches waren für mich um viel schrecklicher als der Schiffbruch selbst. Weil ich meine und meines Hochwürdigem Herrn Bischofes Rosfer, die mehr Wasser als Effecten enthielten, so oft heben und tragen mußte, habe ich mich verkühlt, und mir eine gefährliche Krankheit, das Nervenfieber nämlich, zugezogen. Ich trug es schon von Portsmuth nach Detroit — hier erst wurde die Reinigung meines Körpers, und der mit Ohios Pfuhl besudelten Sachen unternommen. Und wenn auch die letzteren um viel früher als ich selbst gereinigt wurden, so dauerte doch meine Krankheit nur acht Tage. So schnell wirkte die ärztliche Hilfe durch die göttliche gestärkt. Mit der letzteren predigte ich schon den 23. Sonntag nach Pfingsten, obwohl nur mit einer sehr leisen Stimme und großer Anstrengung.

Nachdem ich zu Detroit vom 20. October bis 12. November quarentirt hatte, entschloß ich mich den 13., obwohl ich recidiv war, auf meinen Missionsposten zu gehen, wohin ich auch nach einem Irrwege von 12 englischen Meilen, den ich aus schlechter Anweisung machte, den 14. gegen Abend ankam.

Ich fand hier eine hölzerne Kapelle, und eine hölzerne Stube, eine armseliger als die andere, mit einem Worte, beyde sind wohl in nicht üblem Bauzustande, aber ganz leer. Wie die Wohnung, so war auch die Kost bis 8. Jänner l. J. beschaffen. Erdäpfel und Erbsen waren meine tägliche Nahrung, Wasser mein Trank, wie er es noch ist, und bleiben wird. Ich wohne ganz allein, Ratten und Mäuse sind meine Wohnkameraden. Ich habe keine Schule, keinen Schulmeister, keinen Küster, keinen Ministranten; ich habe mit einem Worte Nichts. Doch bey aller dieser Armuth, und all diesem Mangel, bin ich bis nun gänzlich hergestellt, lebe aus Gottes Gnaden wohl und zufrieden, ja weit mehr zufrieden, als ich es in meinem Vaterlande war. Denn was sind alle meine Leiden im Vergleiche mit jenen eines Paulus? Ich habe nur einmal Schiffbruch gelitten, war aber doch keinen Augenblick im Wasser, in keinem Gefängnisse, ich habe keine Schläge empfangen. Ich bin in keiner Gefahr der Mörder, obwohl ich in der Wüste lebe, und bin weit entfernt von jenen falschen Brüdern, deren es so viele in Europa gibt. Sie mögen über mein Schreiben die Achsel zucken oder nicht; sie werden mich meiner Seelenruhe nicht berauben, und meine Überzeugung, daß ich für das Reich Gottes, und für mich armen Sünder nichts Besseres thun konnte, als daß ich hieher kam, im geringsten nicht erschüttern.

Es ist hier in der Wahrheit eine große Ernte, und doch sind so wenige Arbeiter! Doch der Herr wird auch diese geben!

Was mich unzufrieden, und nur zu oft sehr traurig macht, sind bei weitem nicht die angeführten erbarmungswürdigen Umstände, in denen ich lebe, sondern meine Pfarrkinder selbst. Sie sind ärger, viel ärger als die Wilden. Diese sind wild aus Unwissenheit, jene aus Bosheit. Ungeachtet dessen daß sie mich in meinem Elende fast verschmachten lassen, sind sie die schlechtesten Katholiken, die man sich denken kann.

Als solche hat man sie mir schon in Detroit geschildert; darum fand auch hier kein Missionär eine bleibende Stätte.

Sie erinnern sich wohl eines Bohem, eines Badin, Richard und Dejan, aber nicht dessen, was ihnen diese geprediget haben.

Sie kennen nicht einmal die gebothenen Feyertage, und beobachten selbe nicht, wenn ich sie ihnen auch ankündige. An Sonntagen erscheinen nur sehr wenige in der Kirche, und auch diese betragen sich da auf die ungebührlichste Weise; weder singen sie, noch bethen sie, sitzen nicht anders als in einem Wirthshause und käuen den Tabak, keiner kommt früher in die Kirche als beym Introitus, und laufen aus derselben alle beym letzten Evangelium heraus, als wenn sie mit einer Peitsche getrieben würden.

An Wochentagen erscheint sehr oft gar keiner, so auch zur Vesper; nicht anders, als wenn es verbotnen wäre. Zum englischen Gruss, vor und nach Tische zu bethen, ist ganz außer Mode. Sie schämen sich des heiligen Kreuzes, und bezeichnen sich mit demselben nicht, wenn sie auch zur heiligen Beicht kommen. Und was noch ärger ist, sie beichten sehr schlecht und ohne zu kommuniciren, unter dem Vorwande, als wenn sie unwürdig wären, in der That aber um sich voll essen und trinken zu können. Sie lassen Kinder erst nach Wochen, Monaten, ja nach einem Jahre taufen, die Kranken ohne geistliche Hilfe sterben. Ich war erst bey Einem, und zwar einem Irlander. Es ist hier wie gesagt, keine Schule, darum wollte ich eine in meiner Wohnung errichten, allein sie schicken ihre Kinder nicht einmal zum christlichen Unterrichte, fleißig aber in die englisch-protestantische Schule, wo sie doch theuer zahlen müssen, und wo sie nichts anderes lernen, als daß der letzte Funke des katholischen Glaubens in ihnen ausgelöscht wird. Es ist hier keiner, der französisch lesen und schreiben könnte, darum sprechen sie auch ihre Sprache sehr schlecht, und noch schlechter die Englische. Ich unterrichte 3 in meiner Wohnung, 7 in Privat-Häusern in der französischen Sprache, und während der kurzen Zeit meines hiesigen Aufenthaltes bemerkte ich doch einige Fortschritte. Aber auch dieses Beyspiel kann meine Pfarrkinder nicht

des Besseren belehren. Hic labor hoc opus in solche Herzen Eifer und Religionsliebe zu bringen. Ein wilder Baum läßt sich wohl veredeln, den ausgedörreten kann nur der Allmächtige beleben! Vielleicht wird er auch nach und nach die Herzen der meinigen aufwecken.

Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich jedoch, daß ich den 2. Sonntag im Advent, einen Wilden in meiner Kirche gesehen habe, der bey der Thür während der ganzen Messe kniend bethete, und dieser Wilde ist noch nicht getauft; und die Getauften wollen kaum bey der Wandlung ihre Knie beugen!

Endlich sind meine Pfarrkinder überhaupt sehr faul, Neben den Lurus und gute Bissen. Was hieraus bey der noch zugelassenen Freyheit entsteht, brauche ich nicht viele Worte zu machen. Mehrere leben mit einander entweder durch Niemanden, oder durch den Magistrat kopulirt. Drey Paare sind noch dazu gemischt mit Wilden und Engländern, zwey solcher Ehen habe ich schon rekopulirt.

Zur Charakterisrung meiner Unvertrauten gehört leztlich dieses, daß ich am Sonntage nach der Beschneidung Christi genöthigt war, ihnen unter andern von der Pflicht einen Seelsorger zu haben, und ihn zu unterhalten, zu predigen.

Der Erfolg davon war: Sie versammelten sich nach dem Gottesdienst bey mir, und versprachen, mich nicht verhungern zu lassen. Bis jetzt haben sie noch gar nichts für mich oder für die Kirche gethan, vielmehr einige ließen sich verlauten: sie wollen weder für mich, noch für die Kirche sorgen, und dieß sind die Wohlhabendsten. Doch die Mehrzahl denkt besser und redlicher, ich bemerke wohl, daß ein kleiner Funke der Religion unter der Asche glimmt. Schon fangen einige an, auch an den Werktagen in die Kirche zu kommen, vor und nach Tische zu bethen, auch sagen sie, daß sie mich recht gut verstehen.

Ich hätte beynabe alle Kinder zu Freunden, wenn dieß auch alle Ältern erlauben wollten; aber sie ziehen die englische Schule meinem Unterrichte und dem Gottesdienste vor.

Dies sind die schlechten und traurigen Nachrichten, die ich zum ersten Mal einer Hochwürdigen Central-Direction von meinem Missionsposten unterbreite. Ich bitte daher höflichst, wie auch alle Missionsfreunde: Sie wollen für mich und die Meinigen bethen, daß der Allmächtige meinen Worten Kraft und Salbung verleihe, und die harten Herzen erweichen möchte, auf daß ich nächstens bessere Nachricht vorbringen könnte. Ja sie wollen auch ihre mildthätige Hand nicht zurückziehen, vielmehr ihr Gebeth durch die Wohlthätigkeit bekräftigen, um desto mehr unsere Sorgen zu lindern, und unsere Arbeiten zu befördern.

Andreas Wiszovzky,
Missionär.

A u s w e i s

der sämmtlichen, bey der Central-Direction der a. h. genehmigten Leopoldinen-Stiftung, zur Unterstützung katholischer Missionen in Nordamerika, vom 1. November 1833, bis Ende October 1834 eingegangenen Geldbeträge und deren Verwendung.

Name der Provinz	Zahl d. dieß-jährigen Einblendungen	P. T. Diöcese	E m p f ä n g e	Missionsgaben in Conventions-Münze								
				nach den Diöcesen				nach den Provinzen		Haupt-Summa		
				einzeln	zusammen							
fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.					
Nieder-Oesterreich	—	Wien	An vorjähriger Rechnung verbliebener Kassastand	—	—	—	—	—	—	21790	54	
	—	St. Pölten	Local-Empfänge dieser fürstbischöflichen Diöcese	5880	—	—	—	—	—			
	2		Von einer unbenannten Wohlthäterin durch P. Bonaventura Sammlungsbetrag der f. k. Hof- und Burgpfarre Durch das Ordinariat	100 826 2000	— 56 —	4806 —	56 —	— —	6806 56			
Ober-Oesterreich	1	Linz	Durch das Ordinariat	4000	—	4000	—	—	—			
	2	Salzburg	„ „ „ „	1900	—	1900	—	—	5900	—	—	
Steiermark	2	Seckau	Durch das Ordinariat	6676	35	6676	35	—	—			
	2	Leoben	„ „ „ „	4067	39	4067	39	—	10744	14	—	
Böhmen	2	Prag	Durch das Ordinariat	1254	57	1254	57	—	—			
	1	Leitmeritz	„ „ „ „	455	20	455	20	—	—			
	2	Königrätz	„ „ „ „	850	—	—	—	—	—			
Mähren und Schlesien	1	Olmütz	Durch das Ordinariat	951	2	951	2	—	—			
	4	Brünn	„ „ „ „	787	21	787	21	—	—			
	1	Breslauer Gen. Vic.	„ „ „ „	236	57	236	57	—	1955	20	—	
Illyrien	2	Kaibach	Durch das Ordinariat	2803	10	—	—	—	—			
	—		Von Frau Grefel für Herrn Baraga	620	—	—	—	—	—			
	3	Gurk	Legat des Herrn Pfarrers Pfeifer Durch das Ordinariat	500 500	— 25	3923	10	—	—			
	2	Lavant	Eine besondere Spende	200	—	700	25	—	—			
	1	Görz	Durch das Ordinariat Sammt einer besonderen Spende pr. 200 fl. von Fr. v. Ciprian	292 585	8 24	292	8	—	—			
1	Triest	Durch das Ordinariat	394	—	394	—	—	5895	7	—	—	
Tyrol	2	Brixen	Darunter 600 fl. für Herrn Rasenier in Neu-York	3250	—	3250	—	—	—			
	1	Trient	Durch das Ordinariat	697	34	697	34	—	3927	34	—	
Galizien	2	Lemberg l. r.	Durch das Ordinariat	140	18	—	—	—	—			
	1	Lemberg g. r.	„ „ „ „	135	—	275	18	—	—			
	1	Przemysl g. r.	„ „ „ „	70	11	70	11	—	—			
	2	Larnow	„ „ „ „	235	—	235	—	—	580	29	—	
Ungarn und seine Nebenländer	3	Colocza	Durch das Ordinariat	1267	36	1267	36	—	—			
	1	Agram	„ „ „ „	260	—	260	—	—	—			
	1	Caschau	„ „ „ „	150	31	150	31	—	—			
	1	Diakowar	„ „ „ „	52	3	52	3	—	—			
	1	Fünfkirchen	„ „ „ „	282	—	282	—	—	—			
	1	Großwardein l. r.	„ „ „ „	451	8	451	8	—	—			
	1	Neusohl	„ „ „ „	130	—	130	—	—	—			
	2	Stein am Anger	„ „ „ „	180	—	180	—	—	—			
	1	Stuhlweißenburg	„ „ „ „	23	22	23	22	—	—			
	1	Lyrnau	„ „ „ „	166	13	166	13	—	—			
1	Szatmar	„ „ „ „	290	32	290	32	—	—				
1	Waizen	„ „ „ „	60	—	60	—	—	—				
1	Zips	Darunter 66 fl. 40 kr. für Herrn Biszacski	274	22	274	22	—	3587	47	—		
Lombardie	1	Crema	Durch das Ordinariat	290	40	290	40	—	290	40	—	
Venedig	1	Benedig	Durch das Ordinariat	166	40	166	40	—	—			
	1	Concordia	„ „ „ „	54	—	54	—	—	—			
	1	Verona	„ „ „ „	100	—	100	—	—	320	40	—	
Dalmatien	1	Zara	Durch das Ordinariat	100	—	100	—	—	—			
	1	Spalato	„ „ „ „	11	5	11	5	—	—			
	1	Magu'a	„ „ „ „	78	28	78	28	—	—			
	1	Sebenico	„ „ „ „	30	—	30	—	—	—			
	1	Lessina	„ „ „ „	25	34	25	34	—	—			
1	Cattaro	„ „ „ „	200	—	200	—	—	445	7	—		
k. k. Feldsuperiorate	1	Lombardisch-Benetian.	Durch das Ordinariat	8	—	8	—	—	8	—	—	
	1	In Nieder-Oesterreich	„ „ „ „	13	36	13	36	—	13	36	—	
	1	In Galicien	„ „ „ „	7	—	7	—	—	7	—	—	
	1	In Illyrien	„ „ „ „	2	—	2	—	—	2	—	—	
Entschädigungsbeträge für Berichtshefte von der Diöcese Königrätz				51	16	51	16	—	51	16	—	
Erträgniß des Werckens: »Jesu, der gute Hirt,« von Herrn Cooperator Schmit				50	—	50	—	—	50	—	—	
Summarisch				43211	14	43211	14	—	43211	14	—	
Total-Summa aller Vorschriften vom Jahre 1833/4				—	—	—	—	—	—	—	—	
Hiervon ab die Verwendung. Im Februar 1834 dem hochw. Herrn Bischof von Charleston				—	—	3000	—	—	—	—	—	
„ „ „ „ „ Für die Diöcese Mobile				—	—	6000	—	—	—	—		
„ „ „ „ „ Für die Diöcese St. Louis				—	—	6000	—	—	—	—		
„ „ „ „ „ Für die Diöcese Detroit				—	—	15620	—	30620	—	—		
Gehalte				—	—	650	—	—	—	—	—	
Postporto und sonstige Spesen				—	—	84	40	—	—	—	—	
Kanzley-Bedarf und Bedienung				—	—	51	21	—	—	—	—	
Besondere nöthige Ausgaben				—	—	58	24	—	—	—	—	
Kosten bey Herausgabe und Versendung des VII. Bericht-Heftes				—	—	889	59	—	1714	24	—	
Zusammen				—	—	—	—	—	32334	24	—	
Diese Verwendungsumme von obiger Haupt-Summe der Empfänge abgezogen				—	—	—	—	—	—	—	32334	24
so ergibt sich ein Rest als Kassabarschaft zur Verschreibung für das Jahr 1834/5 von				—	—	—	—	—	—	—	32767	44

Von der Central-Direction der Leopoldinen-Stiftung.

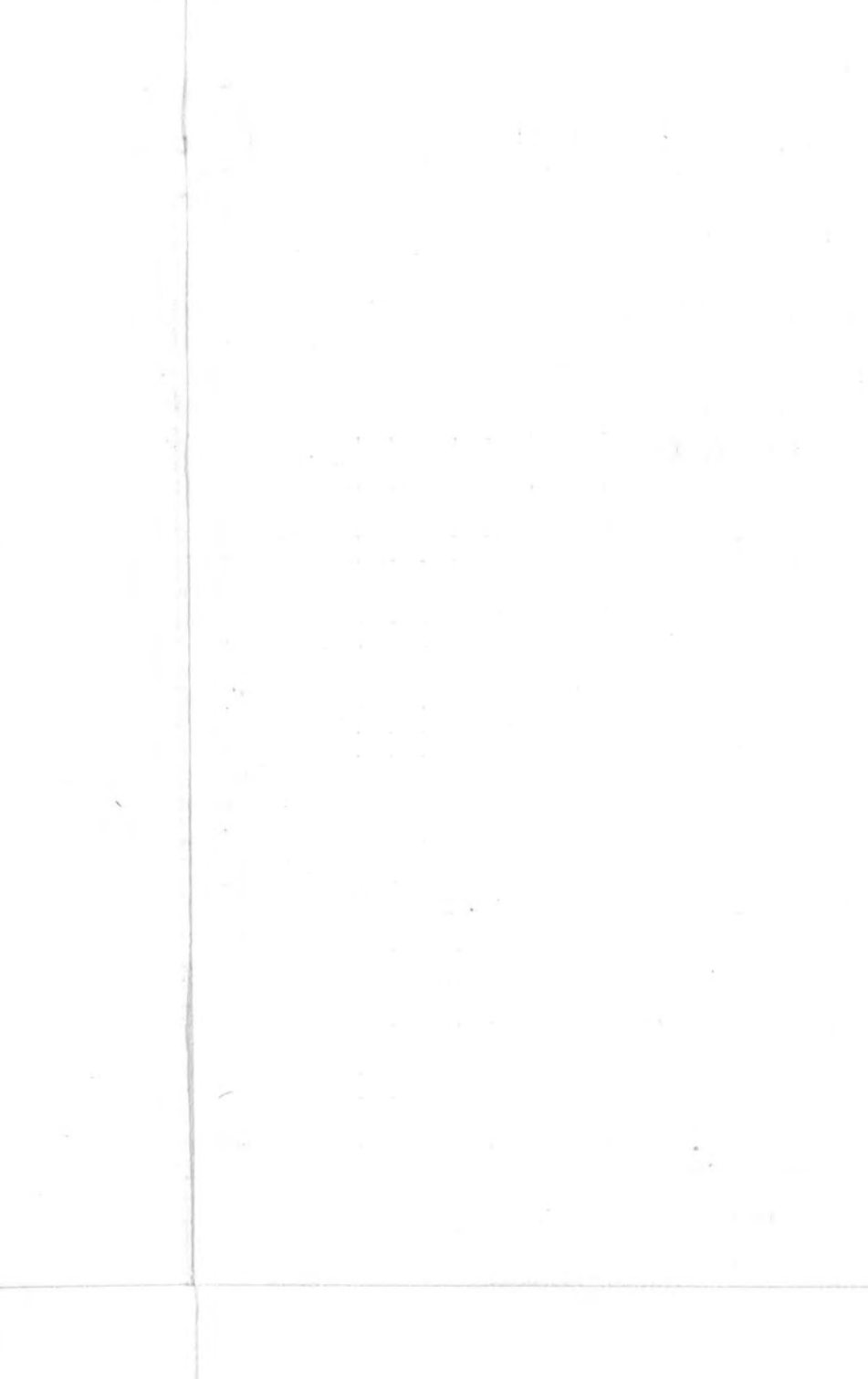
Wien den 1. November 1834.

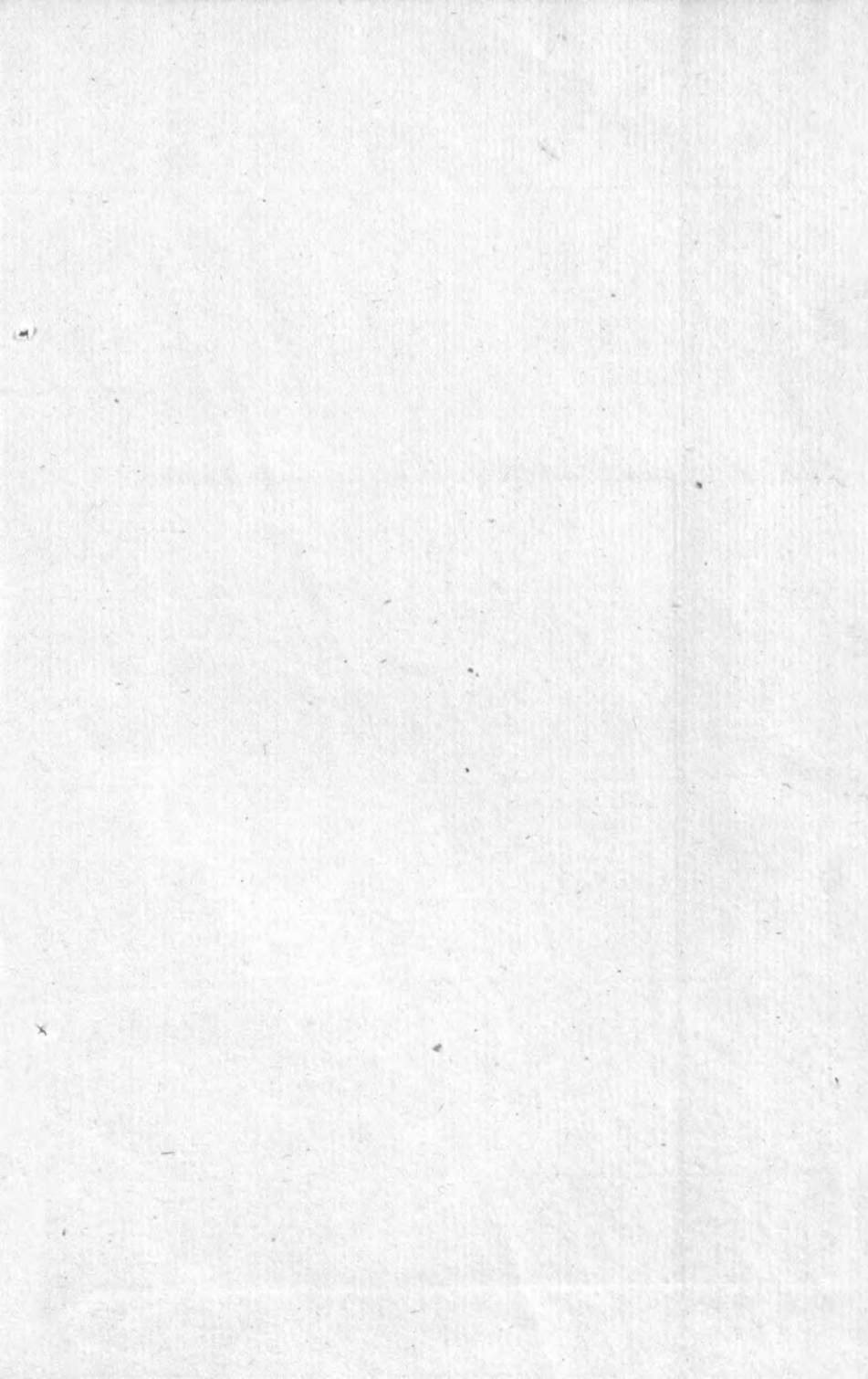
Johann Michael Leonhard m/p.
Bischof von Malta, General-Vicar und Director dieser Stiftung.

Johann Ebler von Bruchmann m/p.
Schagmeister.

Joseph Kaiser m/p.
als Rechnungsführer.







no. 1-

